Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlerbrück, Rönsahl, Kierspe, Kierspe-Bhf., Bollwerk, Volme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Valbert, Ohl, Kupferberg, Rade-ormwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilh. Bell jr., Halver. Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 137 | Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe (34 mm breit) 6 Reichspfennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspfennig, Reklame 10 Reichspfennig. — Offertgebühren 10 Reichspfennig und Porto — | Halver Mittwoch, den 13. Juni | Erscheint wöchentlich 6 mal. Gratisbeilagen. „Zeitgeschehen im Wochenbild", „Des Landmanns Sonntagsblatt", „Herd u. Scholle" — „Für unsere Frauen" und „Spiel und Sport" — | 1928

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten und die Beilage „Am Abend."

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Reichskanzler Dr. Marx hat dem Reichspräsidenten die Demission des Reichskabinetts überreicht.

* Der Reparationsagent Parker Gilbert veröffentlicht einen beachtlichen Zwischenbericht über Deutschlands Reparationszahlungen.

* Die Ursache des Eisenbahnunglücks bei Siegelsdorf ist noch nicht geklärt. Die Staatsanwaltschaft wird die Angelegenheit jedenfalls untersuchen.

* Nobile befindet sich auf einer Eisscholle und schwebt in der Gefahr, zu ertrinken, wenn er nicht bald Hilfe von Fliegern und Eisbrechern bekommt.

* Der polnische Außenminister Zaleski hielt in Paris eine Rede, in der er sich gegen jede Revision der Friedensverträge aussprach.

* Der amerikanische Staatssekretär Kellogg erklärte in Newyork, daß der von ihm vorgeschlagene Friedenspakt von allen Völkern gebilligt werde.

Parker Gilbert meldet sich.

In der Luisenstraße unweit dem Reichstag in Berlin sitzt seit nunmehr fast vier Jahren der Generalagent der Reparationskommission mit seinen Unteragenten und seinem nicht gar sehr großen Bureau. Und nicht bloß alle Jahre wird von ihm ein dickleibiger Bericht herausgegeben, sondern dieser Amerikaner, dessen Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit auch der Deutsche anerkennen muß — nur selten sieht man ihn dort, wo das „gesellschaftliche" Berlin sich trifft — gibt auch jeden Sommer noch einen nur wenig dünneren Zwischenbericht darüber heraus, wie Deutschland seine Dawes-Zahlungen geleistet hat und wie diese verwendet wurden. Dieser Bericht ist aber auch eine bisweilen ausgezeichnete Darstellung der deutschen Finanzverwaltung in Reich, Ländern und Gemeinden, der deutschen Wirtschafts-, Währungs-, Kredit-, Tarifpolitik usw. Allerdings gucken bei den Ausführungen überall bestimmte Tendenzen deutlich genug hervor.

Neun Monate, die Zeit vom 1. September bis zum 1. Juni, umfaßt der soeben wieder erschienene Bericht des Reparationsagenten und in diesen neun Monaten hat Deutschland pünktlich und regelmäßig, auf den Fälligkeitstag genau, im ganzen fast anderthalb Milliarden an das Bureau in der Luisenstraße überwiesen. Davon hat Parker Gilbert 598 Millionen für die Bezahlung von deutschen Sachleistungen an die Gläubigerstaaten benutzt — England und die Vereinigten Staaten kommen hierfür nicht in Frage —, aber 654 Millionen hat er „in fremder Währung transferiert". Unter dieser Bezeichnung — das ganze Zahlungs- und Überweisungssystem des Dawes-Planes ist ja überaus kompliziert — versteht man die Zahlungen, die an diese Gläubigerstaaten in deren Währung zu leisten sind, und dazu gehört vor allem die 26prozentige Zuschlagsabgabe, die jeder deutsche Exporteur auf seine Ware bei der Ausfuhr nach England und nach Frankreich zu entrichten hat und die ihm dann von der deutschen Regierung durch das Bureau des Reparationsagenten rückvergütet wird. Dazu gehören aber auch Barleistungen für die Besatzungstruppen, gehören vor allem die eigentlichen Barzahlungen, die der Generalagent in Devisen an die Gläubigerstaaten überweist. Unter diesen letztgenannten verbirgt sich das eigentliche Transfer„problem". 260 Millionen sind in dieser Art über die deutsche Grenze gegangen, eine Summe, die wieder beträchtlich höher ist als die des Vorjahres.

Zum erstenmal hat sich auch das Verhältnis zwischen den Sachlieferungen (Zahlungen in Reichsmark) und den Bartransfers (Zahlungen in fremder Währung ganz allgemein) insofern grundlegend geändert, als die Sachlieferungen nur noch 47 Prozent der Gesamtleistungen ausmachen, also weniger als die in Valuten. Obwohl die Sachlieferungen an sich nicht unbedeutend gestiegen sind, — aber die Gesamtzahlungssumme ist eben im jetzt laufenden vierten Dawes-Jahr, das am 1. September zu Ende ist, wieder erheblich höher geworden. Wir sind immer noch in der „Übergangsperiode". Und im nächsten, dem „Normal"jahr, schnellen die Zahlungen „aus dem Reichshaushalt" um 750 Millionen bis zu einer Gesamtbelastung von 2,5 Milliarden in die Höhe oder — noch höher. Wenn es uns nämlich wirtschaftlich gut geht, dann wird der „Wohlstandsindex" angelegt und die Zwangszahlung demgemäß höher geschraubt.

Es ist bekannt, daß der Reparationsagent schon seit langem den theoretisch immer noch „vorläufigen" Dawes-Plan zu einem endgültigen umgestaltet wissen will, zum mindesten nach Ablauf des ersten „Normal"jahres und dann unter Festlegung einer Endsumme, eines „endgültigen Übereinkommens auf der Basis gegenseitiger Verständigung". Viel Gegenliebe hat Parker Gilbert dabei noch nicht gefunden und nur für Deutschland wäre dies ein zweischneidiges Schwert. Wenn der „Wiederaufbau Europas", von dem der Reparationsagent spricht, etwa nur darin bestehen soll, daß Deutschland auf viele Jahre hinaus bis zum Weißbluten ausgesaugt wird, dann haben die Schöpfer dieses Planes mehr als eigenartige Anschauungen über wirtschaftlichen Wiederaufbau.

*

Der Bericht des Reparationsagenten.

Parker Gilbert stellt in seinem Bericht einleitend fest, daß die deutschen Zahlungen regelmäßig und pünktlich trotz des wachsenden Aufkommens an Reparationsleistungen erfolgten. Zwar bestände in der öffentlichen Finanzwirtschaft noch die Tendenz übermäßiger Ausgabe- und Anleihegebaren, doch ermutige die Tatsache, daß die Reichsregierung in letzter Zeit die Notwendigkeit der Innehaltung gewisser Grenzen in der öffentlichen Anleihewirtschaft erkannt habe. Die Konjunktur der deutschen Wirtschaft habe anscheinend ihren Höhepunkt erreicht; die Lohn- und die durch diese verursachten Preissteigerungen würden indessen unter Umständen künftighin die Ausfuhrmöglichkeiten beeinträchtigen. Der Kredit sei noch immer knapp. In dem Abschnitt über den deutschen Haushalt wird die durch verschiedene Maßnahmen dokumentierte Führerschaft des Reiches im öffentlichen Finanzwesen als ein klarer Fortschritt in der Richtung eines gesunden und geordneten Finanzgebarens bezeichnet. Ein baldiger und endgültiger Finanzausgleich zwischen Reich und Ländern sei erwünscht. Die auswärtige langfristige Verschuldung seitens öffentlicher und privater Stellen ohne die Dawes-Anleihe schätzt Gilbert auf 5350 Millionen Mark. Die kurzfristige Verschuldung sei kaum viel geringer. Wenn Deutschland weiter Auslandskredit erhalten wolle, so sei es erforderlich, das Vertrauen des ausländischen Anleihezeichners weiter zu befestigen. Das führe aber hinwiederum auf die Frage der Feststellung der endgültigen Reparationsschuld, der auch das kurze Schlußwort des Berichtes noch einige Ausführungen widmet. Der Plan ist nicht Selbstzweck. Im Interesse aller Beteiligten läge es, „durch gemeinsames Abkommen zu einer endgültigen Regelung, und zwar, wie die Sachverständigen beschlossen hätten, so bald, wie die Umstände dies erlaubten, zu gelangen".

Besonders hervorgehoben seien noch die Ausführungen, die der Generalagent über

die Lage der Landwirtschaft

macht. Er meint, daß das Problem infolge der hohen Zinsen schwer zu behandeln sei. Die vom Reiche im Notprogramm vorgesehenen Maßnahmen und der Plan des Enquete-Ausschusses hätten nur beschränkte Bedeutung, da die Reichsmaßnahmen eingestandenermaßen Notbehelfe darstellen und das Gutachten der Enquete sich nicht mit den umfassenderen Kreditproblemen, von denen der landwirtschaftliche Kredit nur eines sei, befasse. Die Knappheit des landwirtschaftlichen Kredits und die hohen Zinssätze seien das Ergebnis zahlreicher Ursachen, von denen nicht die geringste darin läge, daß die Kommunalbehörden, welche sich auf die Steuerkraft stützen könnten, Kreditbedingungen eingehen können, welche die Landwirtschaft weder zahlen noch durchhalten könnte. Ermutigend sei es, daß man in Deutschland immer mehr Bedacht nähme auf die grundsätzlichen Verschiebungen, die die Nachkriegszeit für die Landwirtschaft auf der ganzen Welt mit sich gebracht habe. Vernünftigerweise sei anzunehmen, daß bei der lebenswichtigen Reorganisation landwirtschaftlicher Methoden zunächst Bedacht genommen werde auf solche Produktionszweige, welche ein dichtbevölkertes Industrieland am besten aufrechterhalten könne, z. B. Milch, Vieh, Geflügel und Gemüse, und bei dem am besten Raum für Verbesserungen sowohl in bezug auf die Produktions- wie auf die Handelsmethoden gegeben sei.

Beginn der Regierungsneubildung

Demission des Kabinetts Marx

Müller-Franken mit der Regierungsbildung beauftragt.

Reichskanzler Dr. Marx hat, wie dies kurz nach den Reichstagswahlen vereinbart worden ist, am Dienstag, dem Vortage des Zusammentritts des neuen Reichstages, dem Reichspräsidenten die Demission des Gesamtkabinetts überbracht. Reichspräsident von Hindenburg hat die Demission entgegengenommen, das Kabinett aber gleichzeitig ersucht, bis zum Zusammentritt der neuen Reichs-



Dr. Marx, der scheidende Reichskanzler. — Abg. Müller-Franken, der kommende Reichskanzler.

regierung die Geschäfte weiterzuführen. Im Anschluß hieran hat der Reichspräsident den Abg. Hermann Müller-Franken (Soz.) empfangen und ihm den Auftrag zur Bildung der Regierung erteilt, den Abg. Müller-Franken annahm.

Abg. Müller-Franken nahm sofort im Reichstag die offiziellen Verhandlungen mit den Parteiführern über die Bildung der neuen Regierung auf. Er unterhandelte mit dem Abg. von Guérard (Ztr.), Abg. Leicht (Bayer. Vp.), Abg. Drewitz (Wirtsch.-Partei), Abg. Koch-Weser (Dem.) und auch mit dem Abg. Scholz (D. Vp.). Es handelt sich bei diesen Unterredungen zunächst nur um eine Fühlungnahme zur Feststellung der Bereitwilligkeit der Parteien, sich an der Koalitionsbildung zu beteiligen, aber noch nicht um Personenfragen.

Wie es heißt, sind die in Frage kommenden Parteien zur Teilnahme an der Bildung der Großen Koalition grundsätzlich bereit. Allerdings wird von ihnen die Aufstellung eines Regierungsprogramms gefordert, nach dem die Reichsgeschäfte geführt werden sollen. So wird berichtet, daß das Zentrum wieder seine Ansprüche auf das Reichsschulgesetz angemeldet hat, daß die Volkspartei Sicherungen in der Frage des Beamtentums und der Reichswehr wünscht, daß die Bayerische Volkspartei Zusagen haben will, daß das Eigenleben der Länder unter der etwa kommenden Großen Koalition nicht mehr beeinträchtigt werden darf als bisher.

Abg. Müller-Franken hatte die Absicht, sein Kabinett so schnell wie möglich zustande zu bringen. Er wollte hierbei so verfahren, daß er sich mit keinem ins einzelne gehenden Regierungsprogramm dem Reichstag vorstellt, sondern nur kurz umrissene Richtlinien für die beabsichtigte Geschäftsführung vorzulegen gedachte. Seine in Aussicht genommenen Koalitionsgenossen scheinen ihm allerdings auf diesem Wege nicht folgen zu wollen, sondern scheinen bestimmte Bindungen zu fordern. Unter diesen Umständen dürfte allerdings die Bildung der neuen Reichsregierung noch etwas auf sich warten lassen, zumal auch in der Personenfrage noch einige Schwierigkeiten bestehen sollen.

*

Ablesen verboten!

Der Reichstagspräsident hat die Entfernung des Rednerpultes von der Rednertribüne des Reichstages angeordnet, um den Reichstagsabgeordneten das Ablesen vorbereiteter Reden unmöglich zu machen. Er hofft, die parlamentarischen Debatten dadurch interessanter zu gestalten.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Weitere Lockerung des Sichtvermerkszwanges.

Der Sichtvermerkszwang zwischen dem Deutschen Reich und dem Freistaat Ekuador und zwischen dem Deutschen Reich und Nikaragua ist mit Wirkung vom 1. April 1928 aufgehoben worden. Die jeweils im Gebiet der in Betracht kommenden Staaten geltenden Bestimmungen über die Verhängung von Grenzsperren, über die Zurückweisung nicht einwandfreier Reisender an der Grenze, über die Ausweisung von Ausländern sowie über den Schutz des heimischen Arbeitsmarktes gegen die Überlastung mit ausländischen Arbeitskräften werden durch das Abkommen nicht berührt.

Eröffnung des neuen Anhaltischen Landtags.

Der neue Anhaltische Landtag nahm in seiner ersten Sitzung die Wahl des Präsidiums vor. Zum Präsidenten wurde der Abg. Paulick (Soz.) gewählt. Erster Vizepräsident wurde Abg. Dr. Georgs (D. Vp.), zweiter Vizepräsident Abg. Dr. Kranz (Landbund). Die Wahl des Staatspräsidenten mußte verschoben werden, weil die Verhandlungen zwischen der Sozialdemokratie und der Deutschen Volkspartei über die Beteiligung an der Regierung noch nicht zum Abschluß gekommen sind. Die nationale Wirtschaftsfraktion (Deutschnationale und Landbund) hat gemeinsam mit den Abgeordneten der Nationalsozialisten, der Hausbesitzer und der Wirtschaftspartei einen Antrag auf Änderung der Verfassung eingebracht, nach dem die Zahl der Staatsminister von drei auf einen vermindert und dem Ministerium ein parlamentarischer Beirat zur Seite gestellt werden soll.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der Reichspräsident empfing den Staatssekretär des Auswärtigen Amts Dr. von Schubert zum Vortrag über den Verlauf der letzten Tagung des Völkerbundrates in Genf.

Straßburg. Baron Zorn von Bulach, der die über ihn verhängte dreizehnmonatige Gefängnisstrafe aus Gesundheitsrücksichten bisher nicht antreten konnte, hat sich im Gefängnis zum Strafantritt eingefunden. Er wurde sogleich nach seiner Aufnahme dem Gefängnislazarett überwiesen.

Paris. Das Kabinett hat sich einstimmig für die sofortige Stabilisierung des Franken auf der Grundlage des gegenwärtigen Kurses der französischen Währung ausgesprochen.

London. Im Unterhaus erklärte der Staatssekretär des Innern, daß einwandfrei festgestellt worden sei, daß die Propaganda der britischen Kommunisten mit russischem Gelde unterstützt werde.

Madrid. Ministerpräsident Primo de Rivera hat nach langer Krankheit seine Amtsgeschäfte wieder aufgenommen.

Tokio. Das japanische Kriegsministerium will eine Bestätigung der Nachricht vom Tode Tschangtsolins erhalten haben.

Newyork. Aus Kansas City wird gemeldet, daß die Präsidentschaftskandidatur Hoovers als sicher angesehen werde, wenn Coolidge auf seiner Ablehnung verharre.

Preußischer Landtag

(4. Sitzung.) tt. Berlin, 12. Juni.

Präsident Bartels teilt mit, daß Abg. Ponfick (Deutsche Fraktion), der in der Eröffnungssitzung von dem kommunistischen Abgeordneten Golke überfallen worden war, wegen Krankheit auf vierzehn Tage beurlaubt ist.

Sämtliche Anträge über Unwetterschäden werden dem Hauptausschuß überwiesen.

Das Haus wählt dann acht Mitglieder für das Wahlprüfungsgericht.

Die allgemeine

Aussprache über die Regierungserklärung

wird dann fortgesetzt.

Abg. Kasper (Komm.) erklärt, die bisherige Aussprache habe erwiesen, daß sämtliche Parteien des Hauses von den Sozialdemokraten bis zu den Deutschnationalen auf dem Boden des kapitalistischen Systems ständen.

Abg. Falk (Dem.) betont, die Frage, ob in Preußen jetzt die Regierung zurücktreten müsse, sei rein theoretisch. Selbst wenn sie zurückträte, was sie nach der Verfassung nicht nötig habe, würde sie von der jetzigen festen Regierungsmehrheit wiedergewählt werden.

Vizepräsident Schwenk (Komm.), der zum ersten Male amtiert, erteilt dann dem Abg. Bäcker das Wort.

Abg. Bäcker (Dtn.) betont, das Wahlergebnis habe keine positive Mehrheit für die Regierungskoalition erbracht, denn die für die Splitterparteien abgegebenen Stimmen könnten nicht der Regierung zugerechnet werden. Wir können die jetzige Regierung als eine verfassungsmäßige oder rechtmäßige nicht betrachten, solange der Landtag sie nicht bestätigt hat. wir werden es uns daher noch überlegen müssen, endlich einmal den Staatsgerichtshof deswegen anzurufen, um die Sachlage zu klären. Als

Ministerpräsident Dr. Braun

darauf das Wort ergreifen will, rufen die Nationalsozialisten in kurzen Abständen „Redefreiheit für Adolf Hitler!" Schließlich bittet Vizepräsident Schwenk (Komm.) um Ruhe. Als der nationalsozialistische Abg. Haake diese Rufe fortsetzt, wird er vom Vizepräsidenten zur Ordnung gerufen.

Wenn Sie Ihre Störungen, so ruft Vizepräsident Schwenk, weiter fortsetzen, muß ich zu anderen Mitteln greifen!

Nachdem die Ruhe wiederhergestellt war, weist Ministerpräsident Dr. **Braun** zunächst mit großer Schärfe unter dem Lärm der äußersten Linken die kommunistischen Angriffe auf die Polizei zurück. Der Ministerpräsident wendet sich dann gegen die Angriffe des Abg. Kube auf den Justizminister und gegen die von den Deutschnationalen vertretene Auffassung, daß die jetzige preußische Regierung verfassungswidrig sei. Unter großem Lärm der Rechten geht der Ministerpräsident dann auf die deutschnationale Wahlagitation ein und verliest Kundgebungen, in denen den Grundbesitzern geraten wird, jeder

Landarbeiterfamilie einen Taler zu stiften,

um sie zur deutschnationalen Stimmabgabe zu veranlassen. Ministerpräsident Dr. Braun verliest weiter eine Kundgebung des Inhalts, daß die Bauern nur bei Gastwirten verkehren sollten, die Mitglieder des Landbundes sind. Dr. Braun erklärt: Der oberste Grundsatz der preußischen Staatsregierung ist weitestgehende Toleranz gegen alle religiösen, konfessionellen und weltanschaulichen Auffassungen.

Landwirtschaftsminister Dr. **Steiger** weist dann die Kritik des Reichslandbundes zurück, die dieser an seinen Maßnahmen geübt habe.

Nachdem Abg. **Keller** (Deutsche Fraktion) Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft gefordert hat, schließt die Aussprache.

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch.

Der Mandatsausschuß des Völkerbundes tagt.

Fragen, die frühere deutsche Kolonien betreffen.

Der Mandatsausschuß des Völkerbundes ist zu seiner 13. Tagung zusammengetreten. Der langjährige Präsident Teodoli (Italien) und der Vizepräsident van Rees (Holland) wurden in ihren Funktionen bestätigt.

Der wichtigste Punkt der Tagesordnung sieht die Behandlung des von der Regierung Neuseelands vorgelegten Berichts über die Unruhen auf Samoa vor. Das deutsche Mitglied des Mandatsausschusses, Geheimrat Kastl, wurde zum Berichterstatter über die Auflösung einiger Selbstverwaltungen der Eingeborenen ernannt. Außerdem wird sich der Ausschuß von neuem mit der bereits früher behandelten Bittschrift der deutschen Togoländer befassen.

Kellogg über seinen Friedenspakt.

Alle Völker sind einverstanden.

Anläßlich der Dreihundertjahrfeier der holländischen reformierten Kirche in Newyork hielt Staatssekretär Kellogg eine Rede, in der er auf den von ihm vorgeschlagenen Kriegsverzichtspakt zu sprechen kam.

Von allen Regierungen — so führte er aus —, an die der Vorschlag der Vereinigten Staaten sich richtete, seien zustimmende Antworten eingelaufen. Auch andere Staaten hätten den Wunsch geäußert, sich dem Vertrag anzuschließen. Alle Völker der Welt seien bestrebt, eine möglichst wirksame Sicherung des Friedens zu schaffen. Es gebe keine Regierung, die diesem Friedenswillen der Völker entgegenarbeiten könne. Der Vertragsentwurf sei allgemein verständlich und frei von Hintergedanken.

Kellogg erklärte zuletzt, daß es nicht zu optimistisch sei, wenn man hoffe, zahlreiche Regierungen demnächst zur Unterzeichnung des Vertrages bereit zu finden. An den Verhandlungen seien bisher 15 Staaten beteiligt. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwarte auch die Unterstützung aller Kirchen für diese Bewegung zur Förderung des Weltfriedens.

Die Untersuchung des Eisenbahnunglücks.

Vorläufig Unklarheit über die Ursache.

Nach Mitteilung der Reichsbahndirektion Nürnberg hat die weitergeführte Untersuchung der Ursachen des Eisenbahnunglücks bei Siegelsdorf

noch kein Ergebnis gezeitigt.

Die Aufräumungsarbeiten werden voraussichtlich noch mindestens 14 Tage in Anspruch nehmen. Bis dahin muß bei der Station Siegelsdorf der eingleisige Betrieb durchgeführt werden.

Die bisherigen Feststellungen lassen den Schluß auf ein Attentat jedenfalls nicht zu. Die Geschwindigkeit des Zuges beträgt normalerweise an der Unglücksstelle 90 Kilometer und der Zugführer hatte sogar nur ein 80-Kilometer-Tempo eingeschlagen. Es scheint, als ob die Lokomotive irgendeinen Widerstand gefunden haben muß, der sie zum Umschlagen gebracht hat. Ob dieser Widerstand durch einen Gegenstand auf den Schienen hervorgerufen worden ist oder ob ein Achsenbruch der Lokomotive dafür verantwortlich zu machen sei, lasse sich zurzeit noch nicht übersehen. Man vermutet nach den verschiedenen

Berichten von Augenzeugen

und von Fahrgästen, die früher schon diese Strecke gefahren sind, daß der Oberbau oder der Gleisbau nicht in Ordnung gewesen ist. Diese Beobachtungen wurden auch von den genannten Passagieren den zuständigen Stellen zur Kenntnis gebracht. Verdachtsmomente, daß es sich um ein Attentat handeln könnte, sind trotzdem verschiedentlich aufgetaucht, doch liegen darüber keinerlei Anhaltspunkte vor. Immerhin werden es die bisherigen Feststellungen notwendig machen, daß auch von der Staatsanwaltschaft in Fürth

ein Strafverfahren eingeleitet wird.

In dem Befinden der Verletzten ist keine Änderung eingetreten. Die Ärzte hoffen, alle am Leben zu erhalten. Für die 19 in der Leichenhalle in Fürth aufgebahrten Toten wurde bereits bis auf einen von den Angehörigen die Beförderung in die Heimat angeordnet. Die im Nürnberger Krankenhaus Verstorbenen werden ebenfalls nicht dort bestattet werden.

*

Eisenbahnunglück im Staate Missouri.

Wie aus Oxford im Staate Missouri gemeldet wird, wurden bei einem Eisenbahnunglück 2½ Meilen von Oxford entfernt 30 Personen verletzt, davon 16 schwer. Der Zustand mehrerer von ihnen ist lebensgefährlich.

*

Der qualvolle Tod in Siegelsdorf.

Von dem großen Eisenbahnunglück.

In einem Bericht über die Hilfsarbeiten bei der Bergung der Toten und Schwerverletzten heißt es u. a.: Besonders muß das leider inzwischen verstorbene Fräulein Erika von Laffert erwähnt werden. Der Unglücklichen waren beide Oberschenkel abgequetscht. Sie hing mit dem Oberkörper eingeklemmt zwischen Maschinenteilen frei in der Luft und mußte stundenlang von Sanitätern in dieser schrecklichen Lage gestützt werden. Trotz der großen Schmerzen verhielt sie sich tapfer. Sie gab den Hilfebringenden immer wieder Hinweise, wie diese zu ihrer Rettung schreiten könnten. Erst nach sechs Stunden konnte sie aus ihrer unglücklichen Lage befreit werden, nachdem man ihr kurz vorher auf ihren Wunsch eine Morphiumeinspritzung gegeben hatte. Als man die Toten und Verletzten weggeschafft hatte, rückten Ärzte und Sanitäter wieder ab. Sie konnten die Arme nicht mehr retten.

Die Hamburger Phosgenkatastrophe im Unterhaus.

Kein Grund zum Einschreiten.

Im Englischen Unterhaus antwortete der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, Locker-Lampson, auf eine neue Anfrage über die Phosgengasexplosion in Hamburg u. a.: „Die Verpflichtungen der deutschen Regierung bezüglich der Herstellung und Lagerung von Giftgasen sind durch ein Abkommen mit den alliierten Mächten festgelegt. Die bisher ans Licht gebrachten Tatsachen liefern keinen Beweis dafür, daß es die deutsche Regierung etwa verabsäumt haben könnte, die Befolgung der erwähnten Bedingungen sicherzustellen. Die großbritannische Regierung ist infolgedessen nicht der Ansicht, daß es irgendwelcher Schritte von ihrer Seite bedürfe.

Locker-Lampson fügte hinzu, daß, wenn sich irgendein Verdacht ergeben sollte, daß gegen den Vertrag verstoßen worden sei, der Völkerbund das Recht habe, eine Untersuchung vorzunehmen.

Nobile in Not.

Rettung aus eigener Kraft unmöglich.

So sehr die ersten Funkmeldungen von der „Italia"-Mannschaft die ganze Welt aufatmen ließen, so sehr wird man nun wieder durch die letzten Funksprüche von neuem beunruhigt. Die Mannschaft des Luftschiffes ist nach drei Richtungen hin verstreut, und die einzelnen dieser drei Abteilungen wissen nichts voneinander.

Funkverbindung besteht nur mit Nobile und acht Begleitern. Dieser Teil der „Italia"-Mannschaft befindet sich auf einer riesigen Eisscholle, die täglich mehr nach Südosten abgetrieben wird. Da die Schneestürme nachgelassen haben und eine wärmere Temperatur einsetzt, besteht für die Mannschaft

die Gefahr des Ertrinkens

beinahe stündlich. Allein an einem Tage ist Nobile fünf Kilometer abgetrieben worden. Außerdem ist ein Teil der Mannschaft erkrankt. So kann er das Land unmöglich erreichen, wenn ihm nicht Boote zur Verfügung gestellt werden. Die Gummiboote, die die „Italia" an Bord hatte, sind bei der Landung abhandengekommen.

Die zweite Gruppe der „Italia"-Mannschaft besitzt keine Radioapparate, wohl aber größere Lebensmittelvorräte als Nobile und seine Leute. Der Kapitän der „Citta di Milano" ist der Ansicht, daß man diese Gruppe verhältnismäßig leicht wird finden können, wenn das Luftschiff nach dem Verlust der ersten Gondel (in der sich Nobile befand) zum zweiten Male eine Notlandung vorgenommen hat. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die zweite Landung mißglückt und dieser Teil der Besatzung verschollen ist.

Die dritte Gruppe besteht aus drei Mann, die augenblicklich versuchen, über das Eis hinweg das Land zu erreichen. Auch von dieser Gruppe hat man keine Nachricht. Der Marsch kann für die drei Leute sehr gefährlich werden, da sie kein Funkgerät haben und so sehr schwer aufzufinden sind.

Da die „Braganza" und die „Hobby" noch immer im Eise festliegen, wurde ein Motorschoner von Green Harbour abgeschickt, der Benzin, Proviant und Hundeschlitten geladen hat und versuchen soll, Lützow-Holm aus der Mosselbay abzuholen. Sobald das geglückt ist, wollen die beiden Flieger Holm und Larsen zusammen aufsteigen, Nobile suchen und den beiden Schiffen „Braganza" und „Hobby" den Kurs angeben. Es besteht aber

die Gefahr, daß die Schiffe nicht rechtzeitig genug eintreffen,

um Nobile vor dem Ertrinken zu retten. Die Auffindungsmöglichkeit der beiden anderen Abteilungen der „Italia"-Mannschaft scheint noch vollkommen ungeklärt zu sein.

Lokales und aus der Nachbarschaft

Halver, den 13. Juni 1928.

Warnt Kinder vor Giftblumen!

Der nahende Sommer stellt seine bunte Pracht in die Wiesen, in die Gärten, an den Waldrand. Schon in früher Morgenstunde kommen die Sonnenstrahlen durchs Fenster, aber erst, wenn die Pflicht der Schule und die Tore der Arbeit jung und alt entlassen, gibt es den Weg ins Freie.

Eine fröhlich-tolle Kinderschar wirft sich im Jubel des Sommerglücks auf alles, was blütenbestickte Wiesen und beerenbehängte Sträucher an Lockungen entgegenhalten.

Nicht schnell genug kann die kleine Lissi ein Gänseblümchen pflücken und noch viele andere zu einem altmodisch-graziösen Kränzlein. Aber die kleine Lotte will die größere Schwester überholen. Es lockt eine Blüte, da, ganz dicht am Wiesenrand, in der Nähe von den abgrenzenden Zaunlatten, die einen Garten abschließen, mit rotem Leuchten. Schon hat die begehrende Kinderhand die schöne Blume in der Mitte des Schaftes geknickt, betrachtet das weiße, mit roten Punkten befleckte Innere des roten Kelches mit der naiven Freude des Kindes und will gerade den Blütenschaft in den Mund stecken, da reißt ein zum Glück hinzuspringendes größeres Mädchen dem Kinde den Stengel mit der schönen roten Blüte aus der Hand.

„Willst du wohl das wegwerfen!" ruft die Große. „Das ist ja eine Giftblume! Sieh dir sie nur richtig an! Das ist ja der giftige Fingerhut!"

Ein kleines Menschenleben, das beinahe den Tod aus einem harmlos erscheinenden Blütenschaft in sich hineingesogen hätte, ist gerettet.

So aber kann auch in der bunten Fülle des Reichtums der freien Natur eine glührote Beere am Strauch das unwissende Kind zum Naschen verlocken, und — es ist die Tollkirsche, die, wie der Fingerhut, den Tod bringt.

Darum ist es für Eltern und Erzieher geboten, bei Ausflügen die Kinder zur Vorsicht im Umgang mit Blumen und Beeren anzuhalten, sie auf die Erkennungsmerkmale der giftigen Eigenschaften aufmerksam zu machen und sie, weil der Anschauungsunterricht immer der zuverlässigste Ratgeber bleiben wird, möglichst an die wildwachsenden Todbringer heranzuführen, damit sich die Kleinen

Gefreit ohne Liebe

Roman von Erich Ebenstein.

51. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Das war mehr, viel mehr, als die Arbeiter erwartet hatten, die ein so offenes Bekenntnis von dem stolzen Mann kaum für möglich gehalten.

Unter diesen Umständen war der Friede rasch geschlossen.

Heider atmete tief auf, als er wieder allein war. Nun zu ihr . . . zu ihr! war sein einziger Gedanke. Sich zu Brittas Füßen werfen und ihr alles Böse abbitten, was er von ihr gedacht.

Heute — das fühlte er — würde er den richtigen Ton finden, um ihr scheues verschlossenes Herzchen zu öffnen. Heute würde sie sich nicht mehr von ihm abwenden...

Klopfenden Herzens, in seliger Erregung wie ein Knabe am Weihnachtsabend, durcheilte er das Haus, um sie zu suchen. Aber Britta war nicht da. Weder in ihrem Zimmer noch bei den Kindern, noch oben im blauen Mansardenzimmer. Rosa, die bei Grittli saß und Bilderbücher mit ihr besah, berichtete, daß die gnädige Frau vor etwa einer Stunde das Haus verlassen habe. Vorher sei sie zu Grittli getreten, die vor dem Hause mit ihr, Rosa, Schneeballen warf, habe das Kind aufgehoben und leidenschaftlich geküßt. Dabei habe Rosa bemerkt, daß Tränen in ihren Augen standen, und gehört, wie sie mit halberstickter Stimme murmelte: „Vergiß mich nicht ganz..."

Heider erschrak und drang weiter in das Mädchen. Ob denn die gnädige Frau sonst gar nichts gesagt, keinen Auftrag gegeben, nicht erwähnt hätte, wann sie zurückkehren würde?"

„Nein," lautete die Antwort. „Aber," fügte Rosa verlegen hinzu, „die alte Gnädige wird es ja wohl wissen, denn sie hat zuletzt mit der gnädigen Frau gesprochen."

„Meine Mutter?"

„Ja. In der Halle. Sie sprach sehr laut, denn ich hörte es bis heraus. Ich glaube . . . es klang so, als wäre sie

Heider fragte nicht weiter, sondern begab sich zu seiner Mutter, von der sich Sternbach soeben verabschiedet hatte.

„Was hattest du mit Britta, Mutter?"

Diesmal erschrak Frau Gerda nicht mehr über die Frage. Mut und Selbstgefühl waren ihr zurückgekehrt, als sie vom Fenster aus die Arbeiter abziehen gesehen.

„Warum fragst du?" sagte sie trotzig. „Britta ist fort für immer. Du bist wieder frei und all die Unruhe, die sie ins Haus gebracht, hat nun hoffentlich ein Ende!"

Er starrte sie an, als habe er nicht recht gehört.

„Sie ist . . . fort? Warum? Wohin?" stammelte er erbleichend.

Frau Gerda zuckte die Achseln.

„Weiß ich, wohin sie gegangen ist? Und warum, fragst du? Gott, sie wollte ja schon lange fort, weil sie so gut wie du fühlte, daß Ihr nicht zusammenpaßt und — daß sie auch mir nicht paßt als Schwiegertochter! Und da niemand sonst den Mut zu haben schien, ihr das einmal klar und deutlich zu sagen, so tat ich es eben. So konnten die Dinge ja doch nicht weitergehen..."

Sie verstummte, erschrocken vor dem wilden, furchtbaren Blick, der ihr aus des Sohnes Augen entgegenfunkelte.

„Mutter — das hast du getan? Du?" stieß er drohend heraus. „Du hast sie fortgetrieben?"

Sie wich unwillkürlich zurück.

„Was hast du, Hanns? Es ist doch am besten so — auch für dich! Da du sie doch nicht liebtest . . . und so unglücklich warst..."

Wieder verstummte sie erschrocken. Heider war dicht an sie herangetreten, so weiß im Antlitz wie Kalk.

„Weißt du, was du getan hast, Mutter? Mein Glück hast du zertreten, mir das Liebste geraubt, das ich je im Leben besaß! Denn ich liebte sie mehr als alles andere! Und wenn eins gehen mußte, so warst es du — nicht sie, die du deiner Herrschsucht opfertest!"

Ohne sich weiter um sie, die vor zorniger Empörung kein Wort herausbrachte, zu kümmern, verließ er das Gemach.

Ihr nach — ihr nach! Sie suchen und müßte er bis

Er hielt sich die Schläfen, in denen ein wildes Brausen war, und versuchte ruhig zu denken. Wohin konnte sie sich gewandt haben? Zu den Eltern? Zu Erkels? Oder . . . nein, nur das nicht . . . nicht einmal denken...

Wie Sturmvögel jagten die Gedanken durch sein erregtes Hirn, während er blindlings aus dem Hause stürzte, ratlos, verstört, nur einem instinktiven Trieb gehorchend...

28.

Britta war von der Fabrik langsam auf verlassenen Seitenwegen vorwärts gegangen. Sie wollte niemand sehen, niemand begegnen. Bis zum Abgang des nächsten Zuges hatte sie vier Stunden Zeit. Wie sie hinbringen, ohne in der Gegend, wo jeder sie kannte, aufzufallen?

An der Station würde sie sicher Bekannte treffen, die Fragen stellen konnten, deren Beantwortung ihr peinlich fallen müßte. Nein, dorthin wollte sie erst knapp vor Ankunft des Zuges.

Da fiel ihr das Grab ihrer Mutter ein. Davon mußte sie doch noch Abschied nehmen! Und dort würde sie auch niemand begegnen jetzt.

Sie kehrte also um und ging nach dem Friedhof. Schnee lag auf den Gräbern, aber das Bänkchen, das sie einst dort anbringen ließ, hatte der Totengräber gesäubert, denn er wußte, daß sie es oft benützte.

Erschöpft ließ sie sich darauf nieder. Sie wollte nicht weinen, nur ruhig und still Abschied nehmen...

Es war ja nicht bloß das Grab der geliebten Toten, sondern auch der Platz, wo in einer linden monddurchleuchteten Sommernacht das Glück zu ihr gekommen war. Sie hatte es nicht festzuhalten vermocht. Wie die Blumen, die damals hier geblüht, so war es entblättert, verweht, dahin . . .

Traurig in ihrer dornigen Nacktheit ragten die Zweige des Rosenstrauches, der damals geblüht, als...

Nun kamen die Tränen doch! Wild aufschluchzend verbarg sie das Gesicht in den Händen.

Als einjähriger Knabe schon wurde der am 3. September 1757 geborene Karl August Herzog — den Titel Großherzog erhielt er erst auf dem Wiener Kongreß — von Weimar. Bis zu seiner Großjährigkeit führte jedoch seine Mutter Anna Amalia, eine Nichte Friedrichs des Großen, die „Seele" des weimarischen Musenhofes, die Obervormundschaft und die Landesverwaltung. Lehrer des Prinzen und seines jüngeren Bruders, eines „nachgeborenen" Sohnes der Herzogin, wurde 1772 Wieland, der Dichter des „Oberon". 1775 übernahm Karl August selbst die Regierung, vermählte sich mit einer gleichaltrigen Prinzessin von Hessen-Darmstadt — „Engel Luischen" nannte sie die Hof- und Dichtergesellschaft — und berief bald darauf Goethe, den er ein Jahr vorher auf der Durchreise in Frankfurt a. M. kennengelernt hatte, an seinen Hof. Mehr als 50 Jahre verband ihn unbedingtes Vertrauen und eine nur selten getrübte Freundschaft mit dem Dichter des „Faust", den er zum Mitglied des Staatsrates, zum Finanzminister, ja sogar zum Leiter des weimarischen Kriegswesens machte. Der Herzog duzte den Dichter, anfangs Goethe auch ihn, sogar in Briefen; allmählich erst trat das Sie an die Stelle.

Was Karl August als regierenden Fürsten angeht, so wird ihm nachgerühmt, daß er auf politischem Gebiet einen sichern und freien Blick bewährt habe. Er war entschieden ein vielseitiger Mann voll Initiative, freidenkend und vorurteilslos und voll politischer Ambitionen. Im preußischen Dienst machte er die Feldzüge in Frankreich mit, schloß sich aber später, um sein Land zu retten, dem auf Napoleon eingeschworenen Rheinbunde an und ging erst nach der Völkerschlacht von Leipzig zu den Verbündeten über. Zu seinem Ruhme muß hervorgehoben werden, daß er der erste deutsche Fürst war, der 1816 die versprochene landständische Verfassung in seinem Lande einführte, und daß er seinen liberalen Anschauungen vielen Verleumdungen zum Trotz treu geblieben ist. Am 14. Juni 1828 ist er zu Graditz bei Torgau gestorben. In der berühmten Fürstengruft zu Weimar, das bei Beginn seiner Regierung „nicht einmal eine kleine Stadt, sondern nur ein großes Schloß war", wie Frau von Stael sagte, und das dann unter seiner Ägide zu Weltberühmtheit gelangte, steht sein Sarg neben den Särgen der Dichterdioskuren Goethe und Schiller.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 12. Juni.

Bestätigtes Todesurteil.

Leipzig. Vom Schwurgericht in Limburg war am 19. März 1928 der Kraftfahrer Franz Harth wegen vorsätzlichen Mordes zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt worden. Harth hatte am 19. Oktober 1927 die Gärtnereibesitzerswitwe Bunkel, Mutter von zwölf Kindern, nach kurzem Streit mit einem dolchartigen Messer erstochen. Harth hatte bei der Bunkel gewohnt und ihr versprochen, daß er 18 000 Schweizer Franken mit in das Geschäft bringen werde. Er hat aber nie das Geld gebracht, sondern im Gegenteil das gesamte Vermögen der Frau durchgebracht. Die gegen das Urteil eingelegte Revision wurde vom Ersten Strafsenat heute verworfen und somit das Urteil bestätigt.

Die Verwaltungsgemeinschaft Sachsen-Thüringen.

Weimar. Die thüringische Regierung wird eine Denkschrift über ihre Vorschläge zur Herbeiführung einer Verwaltungsgemeinschaft zwischen Sachsen und Thüringen demnächst der Öffentlichkeit übergeben, um Klarheit zu schaffen. Es geht daraus hervor, daß durch die beabsichtigten Maßnahmen die Landeshoheit Thüringens in keiner Weise beeinträchtigt wird und daß Thüringen von seiner Selbständigkeit nichts verlorengeht.

Furchtbares Ende einer unglücklichen Ehe.

Eichstädt. Eine furchtbare Bluttat ereignete sich in dem Nachbardorfe Hollenfeldt. Der 60jährige Ökonom Matthias Mühlenbauer erschlug in der Nacht seine 55jährige Ehefrau mit einer Hacke im Bett. Dann begab sich der Mörder auf den Friedhof des Ortes und erhängte sich dort an dem Grabstein seiner verstorbenen Eltern. In einem hinterlassenen Brief gibt er als Grund seiner Tat seine unglückliche Ehe an.

Attentat auf den Hauptbelastungszeugen.

Danzig. Vor der Strafkammer begann die erneute Verhandlung gegen den Regierungsrat und Rechtsanwalt Abgeordneten Dr. Blavier in dessen Betrugsaffäre. Zu Beginn des Prozesses wurde die Öffentlichkeit durch die aufsehenerregende Tatsache überrascht, daß gegen den Hauptbelastungszeugen Paul Schröter in Oliva ein Attentat unternommen worden ist. Schröter erhielt von zwei Personen mit einem Stein einen Schlag auf den Hinterkopf und wurde schwer verletzt.

Börse und Handel

Amtliche Berliner Notierungen vom 12. Juni.

* **Börsenbericht.** Tendenz: Schwach. Während der Vormittagsverkehr noch ein allgemein freundliches Bild zeigte, eröffnete die Hauptbörse in uneinheitlicher Haltung. Die anhaltend flüssige Lage des Berliner Geldmarktes übte unter diesen Umständen keine anregende Wirkung aus. Tagesgeld war wieder 5—6,50 und für erste Adressen sogar schon zu 4 Prozent erhältlich. Monatsgeld stellte sich auf 7,50—8.50 Prozent. Im weiteren Verlauf schwächte sich die gesamte Börse stärker ab. Es sollen englische Abgaben vorliegen. Farbenindustrie 274,50 Prozent.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,182—4,190; engl. Pfund 20,41—20,45; holl. Gulden 168,70—169,04; Danz. 81,56 bis 81,72; franz. Frank. 16,44—16,48; schweiz. 80,56 bis 80,72; Belg. 58,40—58,52; Italien 21,98—22,02; schwed. Krone 112,20—112,42; dän. 112,19—112,41; norweg. 112,01 bis 112,23; tschech. 12,39—12,41; österr. Schilling 58,82 bis 58,94; poln. Zloty (nichtamtlich) 46,82—47,02; Argentinien 1.782—1.786; Spanien 69.40—69.54.

* **Frankfurter Mittags- und Abendbörse.** Bei geringem Geschäft gingen die Kurse an der Mittagsbörse etwas zurück. Farben gingen auf 274 Prozent zurück, konnten aber an der Abendbörse 1,75 Prozent wiedergewinnen. Auch andere Werte waren abends gut behauptet.

Bericht der Viehverkaufshalle A.-G. Lehrte
vom Verkaufstage 12. Juni 1928.
Auftrieb: 928 Stück Ferkel und Läuferschweine.
Es kosteten im Großhandel:

Ferkel (Durchschnittsqualität):

6— 8 Wochen alt	Mark	16.—	bis	24.—
8—12 Wochen alt	Mark	25.—	bis	36.—

Läuferschweine:

3—4 Monate alt	Mark	37.—	bis	52.—
4—6 Monate alt	Mark	53.—	bis	75.—

Marktverlauf: Schwach, mittelmäßig.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halver i. Westf.

Ein
Werkmeister
für sofort gesucht.
Gebr. Vollmerhaus,
Kierspe-Bhf.

Suche fleißigen
jungen Mann
für alle vorkommenden landwirtsch. Arbeiten bei Familienanschluß für sofort oder 1. Juli.
Hugo Gesenberg,
Stineichhofen
Post u. Bahnstation
Schwenke i. W.
Telefon 197.

Sauberes
Morgenmädchen
gesucht.
Frau Aug. Potthoff,
Kierspe-Bhf.

Einige gebrauchte
Herren-Fahrräder,
1 Motorrad
gut erhalten
500 ccm Jnh.
14 Brems PS.
sind billig abzugeben.
Wo sagt die Geschäftsstelle des Allg. Anzeiger Halver.

Habe einige guterhaltene
Maschinen
abzugeben:
1 Doppelarmige Exzenterpresse
2000 Kilo schwer.
2 Tischbohrmaschinen.
und
2 kleine Fallhämmer
à 50 kg. Bärgewicht.
Gefl. Anfragen unter L 233 an den Allg. Anz. Halver erbeten.

Erhalte in den nächsten Tagen einen Waggon
Stückkalk,
sowie einen Waggon
Torfstreu
und
Torfmüll.
Bestellungen nehme umgehend entgegen
C. Zimmermann,
Ohl-Rönsahl
Fernruf Nr. 11 Rönsahl



Heute morgen 10 Uhr entschlief sanft nach kurzem Krankenlager mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Schulte

im Alter von 81 Jahren.

Um stille Teilnahme bitten:

Frau Emma Schulte, geb. Jung,
Otto Binse und Frau Helene geb. Dannenberg,
Adele Schulte und
2 Enkelkinder.

Schalksmühle und Rheda, den 11. Juni 1928.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 14. Juni, nachm. 3½ Uhr vom Trauerhause Gartenstr. Nr. 5 statt.
Trauerfeier ½ Stunde vorher daselbst.
Kranzspenden sind nicht im Sinne des Entschlafenen.
Beileidsbesuche dankend verbeten.



Heute nachmittag 4 Uhr nahm der liebe Gott, nach kurzem, schwerem Leiden, unser innigstgeliebtes Töchterchen, mein liebes Schwesterchen, Enkelin, Nichte und Cousine

Liselotte

im zarten Alter von 3 Monaten wieder zu sich in den Himmel.
In tiefem Schmerz:

Familie Aug. Schuster

Wolzenburg, 12. Juni 1928.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 15. Juni cr., nachm, 2¼ Uhr vom Sterbehause aus statt.

Glörfelder Viehversicherungs-Verein.

Am Samstag, den 16. ds. Mts. abends 8 Uhr findet im Lokal des Herrn Vormann zu Glörfeld eine
außerordentliche
G.-Versammlung
statt.

Tagesordnung:
1. Vertragsschließung mit einem Händler betreffs Verkauf erkrankter vom Verein übernommene Kühe.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet
der Vorstand.

Visitenkarten liefert schnellstens
Druckerei Wilh. Bell jr.

Äußerst günstiges Angebot — In pol. Schlaf- u. Eßzimmern
Möbel
wie sie sein sollen, gut, preiswert, jedem Geschmack angepaßt
Einzelstücke u. kompl.
Wohnungseinrichtungen
liefert zu **staunend billigen Preisen**
Möbelhaus
Curt Grüber
Worthstr. 2
Riesen-Auswahl in Küchen
Lüdenscheid

Oeffentl. Aufforderung

zur Abgabe einer Steuererklärung für die Gewerbesteuer nach dem Gewerbekapital für 1928.

1.

Eine Steuererklärung ist für den Bezirk des Gewerbesteuer-Ausschusses der Gemeinden **Halver und Schalksmühle** abzugeben für alle gewerbesteuerpflichtigen Unternehmen,

1. die seit dem 1. April 1928 in Gemeinden Betriebsstätten unterhalten haben, falls das Gewerbekapital am 1. 1. 1928 oder an dem in das Kalenderjahr 1927 fallenden letzten Abschlußtag — bei Neugründung nach dem 1. 1. 1928, am Tage der Gründung — den Betrag von 3000 RM. überstiegen hat;
2. für die vom Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses eine Steuererklärung besonders verlangt wird. Die Steuererklärung ist von dem Inhaber des Betriebes anzugeben.

2.

Die hiernach zur Abgabe der Steuererklärung Verpflichteten werden aufgefordert, die Steuererklärung unter Benutzung des für sie vorgeschriebenen Vordrucks Muster Gew 37 sowie Unternehmen mit Betriebsstätten in verschiedenen preußischen Gemeinden einschl. Muster Gew. 38 in der Zeit vom 15. bis 30. Juni 1928 bei dem Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses in dessen Bezirk sich die Leitung des Unternehmens befindet, einzureichen. Liegt der Ort der Leitung außerhalb Preußens, so ist der Wohnsitz des bestellten Vertreters, hilfsweise die preußische Betriebsstätte, maßgebend, in der die höchste Lohnsumme gezahlt ist.

Vordrucke für die Steuererklärung können von dem unterzeichneten Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses bezogen werden. Auch werden Vordrucke in den Amtsbüros in Halver und Schalksmühle während der Dienststunden abgegeben. Die Steuererklärung ist schriftlich — zweckmäßig eingeschrieben — einzureichen oder mündlich dem Vorsitzenden des zuständigen Gewerbesteuerausschusses gegenüber abzugeben.

Die Pflicht zur Abgabe der Steuererklärung ist vom Empfang eines Vordruckes zur Steuererklärung nicht abhängig.

3.

Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, kann mit Geldstrafen zur Abgabe der Steuererklärung angehalten werden; auch kann ihm ein Zuschlag bis zu 10 v. H. des festgesetzten Steuergrundbetrages auferlegt werden.

4.

Die Hinterziehung oder der Versuch einer Hinterziehung der Gewerbesteuer nach dem Gewerbekapital wird bestraft. Auch ein fahrlässiges Vergehen gegen die Steuergesetze (Steuergefährdung) wird bestraft.

Halver, den 12. Juni 1928.

Der Vorsitzende des Gewerbesteuerausschusses für den Veranlagungsbezirk Halver u. Schalksmühle.

Bekanntmachung.

Die Heberollen über die **Beiträge zur westfälischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft** liegen von morgen ab 2 Wochen lang zur Einsicht der Beteiligten für die Gemeinde Lüdenscheid Land im Amtshaus Zimmer Nr. 12 und für die Gemeinde Hülscheid im Amtsbüro Klagebach aus.

Binnen zwei Wochen nach Ablauf der Frist kann gegen die Beitragsberechnung beim Genossenschaftsvorstande in Münster, Warendorferstraße25 Einspruch erhoben werden. Der Einspruch entbindet nicht von der Pflicht zur vorläufigen Zahlung des Beitrages.

Die Hebung der Beiträge erfolgt von Mai 1928 ab in vierteljährlichen Teilbeträgen gleichzeitig mit den Steuern.

Lüdenscheid, den 13. Juni 1928.

Der Bürgermeister des Amtes.

In das Handelsregister B Nr 73 ist heute bei der Firma **Ledigenheim,** Gesellschaft mit beschränkter Haftung, **Dahlerbrück** als Ergänzung zum Gegenstand des Unternehmens eingetragen: Die Unternehmungen dürfen nur gemeinnützige Zwecke verfolgen, insbesondere müssen sie der Unterbringung und Verpflegung von ledigen Personen auf gemeinnütziger Grundlage dienen. Die Badeanstalt ist gegen mäßiges Entgelt der Allgemeinheit offen zu halten im Rahmen der Pflege der Volksgesundheit. Die Gesellschaftsversammlung kann beschließen, freie Räume Sportvereinen zu überlassen, sowie bedürftige im Inland befindliche Personen kostenlos zu verpflegen.

Lüdenscheid, den 26. Mai 1928.

Das Amtsgericht.

Oeffentl. Aufforderung

zur Abgabe einer Vermögenserklärung für 1928.

A.

1. Zur Abgabe einer Erklärung über ihr gesamtes steuerpflichtiges Vermögen sind verpflichtet:
   1. alle natürlichen Personen (Deutsche und Nichtdeutsche), die im Bezirk des unterzeichneten Finanzamts entweder ihren Wohnsitz haben oder sich im Reichsgebiet mehr als sechs Monate aufhalten, wenn sie bei Beginn des 1. Januar 1928 entweder
      a) ein steuerpflichtiges Gesamtvermögen (in- und ausländisches Vermögen) im Werte von mehr als 5000,— RM. besessen haben, oder
      b) inländisches landwirtschaftliches, forstwirtschaftliches oder gärtnerisches Vermögen oder inländisches Grundvermögen besessen haben
      oder
      c) inländisches Betriebsvermögen im Werte von mehr als 5000,— RM. besessen haben;
   2. a) Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Kolonialgesellschaften, bergbautreibende rechtsfähige Vereinigungen und nichtrechtsfähige Berggewerkschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften, Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit, Hypothekenbanken, Schiffsbeleihungsbanken,
      b) rechtsfähige und nichtrechtsfähige Vereine, Anstalten, Stiftungen, andere Zweckvermögen und sonstige nicht unter a) fallende Körperschaften des bürgerlichen Rechts,
      c) offene Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften,
      d) Kreditanstalten des öffentlichen Rechts, wenn der Sitz oder der Ort der Leitung im Bezirk des unterzeichneten Finanzamts liegt.
2. Zur Abgabe einer Erklärung über das im Bezirk des unterzeichneten Finanzamts belegene landwirtschaftliche, forstwirtschaftliche und gärtnerische Vermögen, Betriebsvermögen und Grundvermögen sind ohne Rücksicht auf den Wert dieses Vermögens verpflichtet:
   1. alle natürlichen Personen, die im Deutschen Reich weder ihren Wohnsitz haben, noch sich mehr als sechs Monate aufhalten;
   2. alle Körperschaften, Personenvereinigungen, Vermögensmassen, Gesellschaften und Anstalten, deren Sitz und Ort der Leitung im Auslande liegen.

B.

Die hiernach zur Abgabe einer Vermögenserklärung Verpflichteten werden aufgefordert, die Erklärung unter Benutzung des vorgeschriebenen Vordrucks in der Zeit vom 15.—30. Juni 1928 bei dem unterzeichneten Finanzamt einzureichen. Vordrucke für die Vermögenserklärung können vom 15. Juni 1928 ab von dem unterzeichneten Finanzamt bezogen werden. Auch werden dann Vordrucke von den Ortsbehörden während der Dienststunden von 9—12 Uhr abgegeben. Die Vermögenserklärung ist schriftlich (zweckmäßigerweise eingeschrieben) einzureichen oder mündlich vor dem Finanzamt abzugeben.

Die Pflicht zur Abgabe der Vermögenserklärung ist vom Empfang eines Vordrucks nicht abhängig.

Die Abgabe der Vermögenserklärung bei dem unterzeichneten Finanzamt ist nicht erforderlich, sofern die unter A bezeichneten natürlichen Personen, Körperschaften, Personenvereinigungen, Vermögensmassen, Gesellschaften und Anstalten die Vermögenserklärung bei einem anderen Finanzamt bereits abgegeben haben und dies dem unterzeichneten Finanzamt mitteilen.

C.

Wird die Frist zur Abgabe der Vermögenserklärung nicht eingehalten, so kann ein Zuschlag bis zu 10 v. H, des zur Erhebung gelangenden Steuerbetrages festgesetzt werden. Die Abgabe der Vermögenserklärung kann durch Geldstrafe erzwungen werden. Wer aus Vorsatz oder Fahrlässigkeit unrichtige oder unvollkommene Angaben über sein steuerpflichtiges Vermögen macht, oder durch Nichtangabe einer Erklärung steuerpflichtiges Vermögen verschweigt, setzt sich schweren Strafen aus.

Lüdenscheid, den 12. Juni 1928.

Das Finanzamt.

Butterbrotpapier
empfiehlt
Wilh. Bell jr., Halver i. W.

Der chemische Krieg.

Wie schützen wir uns gegen Gasangriffe?

Ist diese Frage wirklich noch müßig und „unzeitgemäß"? Wir leben ja im tiefsten Frieden, der gesichert wird durch Konferenzen und Verträge und Schutz- und Trutzbündnisse, und der Gedanke an neuen Krieg liegt weitab von uns. Aber scheinbar nur — denn jeder Tag ist ein „Memento!", jeder Tag erinnert uns, sollte uns wenigstens erinnern, was wir von einem neuen Kriege zu erwarten hätten und daß es ein Krieg wäre, der Tod und Vernichtung trüge nicht nur in die Schlachtreihen der Kämpfenden, sondern auch weit hinein in das „Hinterland", in die Häuser und Hütten der Daheimgebliebenen, und daß ihm Frauen und Greise und Kinder ebenso gewiß zum Opfer fielen wie die gewappneten Männer an der Front, wie des Landes Wehr in den Schützengräben. Schon seit langem wissen wir, daß der Krieg von morgen ein chemischer, ein von der Wissenschaft „geleiteter" Krieg sein wird, ein Krieg mit Giften und Gasen, die in Bombenhülle von Luftgeschwadern auf uns herabgeschleudert werden werden, um dann als Giftgasschwaden, als Todesgewölk die Luft, die wir atmen müssen, zu erfüllen und uns mit ihrem Pesthauch zu ersticken. Gab uns nicht das, was jetzt in des Reiches zweitgrößter Stadt geschehen ist, einen Vorgeschmack dessen, was unser harrte, wenn über kurz oder lang der wirkliche Giftgaskrieg über uns hereinbräche? Wir wären, da uns durch den Versailler Vertrag die Herstellung von Giftgasen untersagt worden ist, gar nicht imstande, uns gegen die Giftgase der anderen „mit gleicher Waffe" zur Wehr zu setzen.

Da sich nun die Staaten trotz aller Völkerbünde zu einem strengen Verbot des Giftgaskrieges nicht verstehen konnten und da man anderseits die Chemie mit ihren bösartigen Erfindungen nicht verbieten kann, bleibt uns Deutschen als einzige Rettungsmöglichkeit im Giftgaskrieg nur der Selbstschutz, der natürlich eine genaue Kenntnis aller Schutzmaßnahmen, die brauchbar sind, voraussetzt.

Es wird zwar vielfach behauptet, daß jedes Gasgift durch ein Gegengift in seinen Wirkungen gehemmt und abgelenkt werden könne; Phosgen z. B., das „Hamburger Gasgift", kann durch große Mengen Ammoniak unschädlich gemacht werden. Aber wie soll man im Gaskriegsfalle sofort wissen, welches Gift gerade an der Reihe ist, welche Gassorte aus den Bomben ausströmt? Auf die Gegengifte also wird man, wo rasch und entschlossen gehandelt werden muß, sich nicht immer verlassen dürfen. Man wird die Sache schon ein bißchen anders anfangen müssen. Es sollten in erster Linie an unseren Hochschulen oder an besonderen Akademien Lehrstühle für den Luftschutz eingerichtet werden und die dort ihre Unterweisung empfingen, sollten dann hinausziehen ins Land und von ihrem neuen Wissen der großen Menge mitteilen, auf daß sie, hörend und lernend, gerüstet wäre gegen alle Fährnisse des Giftkrieges. Weiter müßte, wo es irgend möglich wäre, beim Hausbau durch Anlagen gas- und bombensicherer Unterkellerungen für Zufluchtsstätten auch größerer Gruppen von Gefährdeten gesorgt werden. Das geht natürlich vornehmlich die größeren Städte an, die ja auch im Kriegsfalle am meisten bedroht sein dürften, und die in großen Geschäftshausbauten und gegebenenfalls in Untergrundbahntunnels gasdichte, betongedeckte Zufluchtsräume leicht schaffen könnten, aber auch die kleineren Orte müßten tun, was irgend in ihrer Macht steht, um durch vorbeugende Maßnahmen Katastrophen zu verhüten und das Leben ihrer Bewohner zu schützen. In den Schulen schon müßte Aufklärung und Belehrung über das Verhalten bei Luftangriffen und über die beste Gasabwehr einsetzen, und wie es jetzt fast in jedem Orte von Zeit zu Zeit Feuerwehrübungen gibt, so müßte hinfort auch geübt werden, was man im Ernstfalle bei Gasangriffen zu tun hat. Daß ein exakter Warn- und Meldedienst, der auf die drohende Gefahr aufmerksam macht, von besonderer Wichtigkeit wäre, braucht kaum gesagt zu werden: wer gewarnt ist, kann sich rechtzeitig in Sicherheit bringen. Gasschutzmasken und gasdichte Atemhelme mit automatischem Atemlufterzeuger (ähnlich dem Helm der Taucher) wären ja sicher höchst wünschenswert, aber es dürfte sich wohl kaum ermöglichen lassen, daß ein ganzes großes Volk damit ausgerüstet wird.

Doch wer weiß? Höchste Kriegsnot könnte uns ja auch dazu nötigen! Nimmt man alles in allem und richtet man das Augenmerk nicht einzig und allein auf den Schutz der Großstädte, die ihre Unterstände und Untergrundbahntunnels vielleicht auch durch besondere Regenvorrichtungen, durch Wasserschleier, schützen und durch diese Schleier das Eindringen von Gasen erschweren können, so bleibt immer wieder zu sagen, daß der beste Selbstschutz, wenn es nun doch schon einmal Gaskrieg geben soll, darin besteht, daß man sich nicht unvorbereitet überraschen läßt, sondern daß man von vorherein sich genau klarmacht, was man im Notfalle tun wird, um dann nicht planlos hin- und herlaufen und kostbare Minuten verlieren zu müssen. Einen „totsicheren" Schutz allerdings gibt es nicht, denn es gibt so viele Arten von tödlichen Giftgasen, daß man, um sich gegen alle, vor allem gegen die schleichenden, zu schützen, dauernd Gasmasken tragen und sogar alle Lebensmittel durch sorgsames Verpacken gegen eine Vergiftung durch das Gas schützen müßte.

Die Heilkraft der Sonne.

Der lange Winter und der trübe, nasse Frühling scheinen uns jetzt endlich den Rücken kehren zu wollen und blauer Himmel und strahlender Sonnenschein locken hinaus ins Freie, um in Luft und Licht und Sonne zu baden. Dieses natürliche Bedürfnis des Menschen ist nur zu berechtigt, denn vielfältig und ungemein wertvoll sind die Wirkungen der Sonnenstrahlen für die Erhaltung und Kräftigung unserer Gesundheit. Tötet doch die Sonne z. B. alle Krankheitskeime, deren sie mit ihren Strahlen habhaft werden kann. Und wie viele Wunden, wie viele Knochen- und Gelenkerkrankungen verdanken ihre endgültige Heilung der Heilkraft der Sonne!

Besonders bekanntgeworden ist in jüngster Zeit auch der Wert der ultravioletten Sonnenstrahlen für Ernährung und Stoffwechsel. Dem Einfluß dieser Strahlenart verdankt eine Reihe pflanzlicher und tierischer Nahrungsmittel ihren Gehalt an Vitaminen, d. h. an jenen Ergänzungsnährstoffen, die wir zur Erhaltung unserer Gesundheit und zur Verhütung mancher Krankheiten des Kindesalters (englische Krankheit) brauchen. Und wenn es auch heutzutage gelungen ist, diese Stoffe künstlich herzustellen oder durch Anwendung der künstlichen Höhensonne Anreicherung von Nahrungsmitteln mit Vitaminen zu erzielen, so können alle diese Kunstprodukte doch die Heilkraft der „Natursonne" in ihrer Größe und Allgemeinheit niemals ersetzen. Darum hinaus ins Sonnenbad!

Allein, ein solches Sonnenbad muß, wenn es Segen bringen soll, in vernünftiger Weise genommen werden. Als erstes Gebot gilt hier eine langsame Gewöhnung und weise Mäßigung. Wenn irgend möglich, setze man den nackten Körper dem Sonnenlichte aus. Im Anfang höchstens zehn bis fünfzehn Minuten, später kann man allmählich auf eine halbe bis eine Stunde steigern. Stellen sich indessen irgendwelche Beschwerden, wie Herzklopfen, Schwindel oder Augenflimmern, ein, so breche man das Sonnenbad sofort ab. Niemals darf man die Schädeldecke, resp. das Gehirn, der direkten Einwirkung der Sonnenstrahlen aussetzen, sondern bedecke stets den Kopf mit einem Tuch oder einem Hut. Auch die Augen bedürfen gegenüber der direkten Sonnenbestrahlung des Schutzes durch eine dunkle Brille. Wichtig ist es, bei ungenügender Außentemperatur während des Sonnenbades den Körper durch Spiel und Sport in Bewegung zu halten. Bei besonders empfindlichen Menschen können durch eine zu intensive Sonnenbestrahlung Verbrennungserscheinungen an der Haut auftreten, die sich in Rötung, Blasenbildung und Schmerzen äußern. Hier wird oft etwas Puder oder eine milde Salbe rasch Heilung bringen. Unter keinen Umständen darf man im Sonnenbade schlafen, da dann die Gefahr der Hautverbrennung besonders groß ist und schwere Verbrennungen sogar den Tod herbeiführen können. Vernunftgemäßer Gebrauch von Sonnenbädern wird daher Leib und Seele stets dienlich sein. Ob ein Kranker auch unter Innehaltung der erwähnten Vorsichtsmaßregeln in der Sonne baden darf, das zu entscheiden muß unter allen Umständen dem sachverständigen Urteil des Arztes vorbehalten bleiben, denn in manchen Fällen kann sonst statt Heilung Verschlimmerung und Tod die Folge eines unangebrachten Sonnenbades sein.

Die Erdbeere.

Es naht die Erdbeerzeit und die köstliche Beerenfrucht wird bald wieder den Gaumen auch der „Minderbegüterten" ergötzen. Schon im Altertum kannte man die Erdbeere. Die ersten Nachrichten über sie stammen aus dem alten Rom; von Ovid und auch von Plinius dem Älteren wird sie erwähnt. Doch kannten die Römer noch nicht die veredelte Gartenerdbeere. Alle Versuche, die später auch in deutschen Klostergärten gemacht wurden, aus der Walderdbeere eine Pflanze mit größeren Früchten heranzuziehen, führten nur zu geringen Erfolgen. Durch gute Pflege läßt sich zwar unsere Walderdbeere dahin bringen, größere Früchte anzusetzen, aber diese gewinnen nicht an Wohlgeschmack. Zur Heranzüchtung von wohlschmeckenden, großfrüchtigen Erdbeeren mußten andere Pflanzenarten verwendet werden. Dies waren Erdbeerpflanzen, die aus Amerika stammten. Drei Sorten dieser amerikanischen Erdbeere waren es, die bei uns als Gartenerdbeere eingeführt wurden, die chilenische, die virginische und die westindische Erdbeere. Die ersten derartigen Pflanzen dürften kaum vor dem 17. Jahrhundert nach Europa gekommen sein. Erst seit dieser Zeit ist die Gartenerdbeerzucht in den europäischen Ländern in einem bemerkenswerten Umfange bekannt. In Amerika wird die Erdbeere schon vielfach feldbaumäßig gezogen. Solche Anpflanzungen sind übrigens auch schon bei uns eingerichtet. Die Erdbeere liebt einen humusreichen, nicht allzu schweren Boden, der jedoch auch nicht zu trocken sein darf. In früheren Zeiten wurden die Erdbeerblätter in der Volksmedizin gegen mancherlei Krankheiten verwendet.

Frauen und Wahrsagerinnen.

Frauen und Wahrsagerinnen sind ein Kapitel für sich. Man geht gewöhnlich darüber hinweg mit einer Miene des Spottes und der Überlegenheit. Man spricht von weiblicher Leichtgläubigkeit und Aberglauben. Eigentlich aber ist es ein Kapitel, das ins Philosophische fällt und auf das Seelenleben der Frau, ihre Stellung zu den Rätselfragen des Seins, ihre ganze Welt- und Lebensauffassung eigenartige Schlaglichter wirft.

Warum gehen Frauen zu Wahrsagerinnen? Was lockt sie, den Schleier zu heben, den eine gütige Macht zwischen den Menschen und seine Zukunft legte?

Neugier spielt wohl zunächst die Hauptrolle, jene unausrottbare weibliche Neugier, die so alt ist wie das Frauengeschlecht selbst. Sie prickelt ihnen im Blut und läßt ihnen keine Ruhe. Es ist so köstlich interessant, einen Blick ins Verborgene zu tun, selbst wenn man so „recht eigentlich" nicht glaubt an das, was einem prophezeit wird. Und so „recht eigentlich" glaubt dann zunächst auch keine daran, es ist ihnen mehr eine Spielerei und ist das doch auch wieder nicht, denn trotz des eigentlichen „nicht daran glauben" — glauben sie schließlich doch daran, „es kann etwas dran sein", es ist „möglich, daß es eintrifft". Bei einer Freundin ist es eingetroffen und bei einer andern auch. Wenn Frauen auf die Zuverlässigkeit von Karten und andern Orakeln zu sprechen kommen, wissen sie immer gleich ein halbes Dutzend Wundergeschichten. Und dann kommen all die Träume und all das Schöne, das in jedem Frauenherz schlummert und golden leuchtenden Zukunftsbildern gilt. Junge Mädchen ersehnen den Schatz, Frauen des Mannes Liebe, Reichtum und Ehre. Ob etwas davon in Erfüllung geht? Laßt uns hören, was die Karten sagen. Sie sagen leider nicht immer Angenehmes, es liegt manchmal „Pique Bube" neben „Karo Aß" und dann soll es angeblich böse aussehen im Winkel der Zukunft.

Nun, wir wollen einmal annehmen, es sähe wirklich böse aus, und die Karten und die andern Wahrsagemittel könnten wirklich den Schleier von der Zukunft heben, — was kann es für einen leidlich vernünftigen Menschen für einen Zweck haben, zu wissen: Du brichst dir in acht Tagen ein Bein, dein Freund stirbt, du wirst verarmen oder dergleichen?

„Nur der Irrtum ist das Leben und das Wissen ist der Tod," so sagt der Dichter — die Frauen denken aber anders. Sie vereinen in ihrer Weltanschauung Gegensätze, die sich sonst nicht vereinen lassen. Sie bekennen sich zum Glauben an jene geheimnisvolle Macht, die die Menschen wie tanzende Puppen am Faden hält und ihre Geschicke festgelegt hat, und sie halten zugleich sich selbst für fähig, die Fäden zu zerschneiden und zu vereinen und, sobald es ihnen paßt, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen. Das ist es, was sie am letzten Ende wollen und wozu ihnen die Sibylle verhelfen soll. Es ist das ein echt weiblicher Zug. Laß die große Rätselmacht im Dunkel nur ruhig ihre Lose für uns werfen; wenn wir erst wissen, was sie mit uns vor hat, werden wir auch ein Hintertürchen finden, durch das wir entschlüpfen können.

Es sind die letzten und tiefsten Fragen des Menschenseins, die hier anklingen und über die sich das Frauengemüt mit der größten Nonchalance hinwegsetzt; Fragen, aus denen heraus die Antike ihren „Ödipus", Schiller die „Braut von Messina" schuf und dann Goethe die Antwort fand:

„Wie an dem Tag, da du der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße des Planeten,
Bist alsobald du fort und fort gediehen.
Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten,
So mußt du sein, du kannst dir nicht entfliehen."

Das Vermögen der Hausfrauen.

Hauswirtschaftstagung in Berlin.

Im Rahmen der Ausstellung „Die Ernährung" wurde in der Funkhalle in Berlin die wirtschaftliche Tagung der Hausfrauenvereine eröffnet. Nach einer einleitenden Begrüßung der Gäste durch Frau Abgeordnete Schott sprach Staatssekretär Dr. Hoffmann vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft namens des verhinderten Reichsministers Schiele über die Stellung der Hausfrau im Rahmen der Volksernährung. Gerade die Ausstellung „Die Ernährung" stelle die Bedeutung und Tätigkeit unserer Hausfrauen in den richtigen Rahmen. Die Arbeit der Hausfrau schaffe die Basis für ein gesundes Familienleben.

Die Bedeutung der Hausfrauenarbeit im Rahmen unserer Volkswirtschaft werde nach außen hin dahin gekennzeichnet, daß in ihrer Hand die Verwaltung von 65 Prozent des gesamten Volkseinkommens liege. Fast 25 Milliarden geben die deutschen Hausfrauen alljährlich allein für Nahrungsmittel aus. Würden diese Milliarden richtig eingesetzt und sparsam verwaltet, so könnten große Werte nicht nur für den Einzelhandel, sondern für die gesamte Volkswirtschaft erhalten und frei gemacht werden. Von diesen 25 Milliarden würden immer noch

vier Milliarden für ausländische Lebensmittel

ausgegeben und belasteten damit die ohnehin bedenklich passive Handelsbilanz. Es sei erfreulich festzustellen, daß die Führerinnen unserer deutschen Hausfrauenbewegung auch diese wirtschaftlichen Zusammenhänge klar erkannt hätten und bemüht seien, für den Verbrauch deutscher Waren zu werben und auf diese Weise unsere heimische Landwirtschaft zu stärken. Nur durch gemeinsame Arbeit aller Berufskreise werde es möglich sein, das Problem der Ernährung unseres Volkes aus eigener Scholle einer glücklichen Lösung entgegenzuführen.

Patient und Arzt.

Um zwei Uhr morgens wird ein Landarzt durch das Telephon unsanft aus dem Schlaf aufgeschreckt. Er nimmt die Mitteilung entgegen, die ihn eilig an das Krankenbett eines Gutsbesitzers ruft, der 7 Kilometer entfernt von der Wohnung des Arztes lebt. Nach sorgsamer Untersuchung des Patienten fragt der Arzt mit ernstem Gesicht: „Haben Sie Ihr Testament gemacht?" Der Mann im Bett wird leichenblaß und stammelt entsetzt: „So weit kann es doch mit mir noch nicht sein, Herr Doktor!" — „Sie hätten besser getan, nach dem Geistlichen zu telephonieren und Ihre Angehörigen telegraphisch herbeizurufen," fährt der Arzt fort. — „Ums Himmels willen, Doktor, wie lange geben Sie mir denn noch Frist?" wimmert der Patient. — — „Ihnen fehlt gar nichts, Verehrter," brummt der Arzt nunmehr etwas milder, „mir ist nur der Gedanke unerträglich, daß ich der einzige sein soll, den Sie zum Narren gehalten haben."

Um die Existenz der Frankfurter Messe.

Zu dem von der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung gefaßten Beschluß, die Frankfurter Herbstmesse nicht mehr abhalten zu lassen und die Messegesellschaft zu liquidieren, gibt die Industrie- und Handelskammer Frankfurt a. M. eine Entschließung bekannt, in der sie diesen Beschluß der Stadtverordnetenversammlung bedauert. Sie sei, so erklärt sie, nach wie vor der Überzeugung, daß die Veranstaltung von Fachmessen in Frankfurt a. M. einem Bedürfnis entspreche. Auch die Veranstaltung von Fachausstellungen in Verbindung mit den Messen habe sich im Interesse der Frankfurter Wirtschaft

als wertvoll erwiesen.

Es müsse aber nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß ein Erfolg der Frankfurter Messe nicht zu erwarten sei, wenn andauernd in der Öffentlichkeit Erörterungen geführt würden, die die Existenzfähigkeit der Messe beträfen. Sie mache ferner darauf aufmerksam, daß ihr insbesondere der Beschluß, die Messegesellschaft zu liquidieren und das Ausstellungsgelände für andere Zwecke zu verwerten, als undurchführbar erscheine. Mit der Aufrechterhaltung des Beschlusses würde die Stadt in Zukunft darauf verzichten, wirtschaftliche Ausstellungen aufzunehmen, und sich dadurch selbst eines wertvollen Werbemittels begeben.

Nah und Fern

○ **Ein Abgeordneter als Lebensretter.** Während des starken Unwetters, das über den Müggelsee bei Berlin hinwegging, schlug ein mit zwei Personen besetztes Ruderboot des Ruderklubs Hellas um. Die beiden Insassen kämpften verzweifelt mit den Wellen. Der Landtagsabgeordnete Perschke (Wirtschaftspartei), der sich mit seinem Motorboot auf dem See befand, steuerte sofort hinzu. Es gelang ihm, die Verunglückten aus dem Wasser zu retten und schließlich auch das Boot in Sicherheit zu bringen. In der Fraktionssitzung der Wirtschaftspartei wurde dem Abgeordneten Perschke für seine Tat Dank ausgesprochen.

○ **Unheil durch ein scheuendes Pferd.** Beim Festumzug des Zeitzer Kavallerievereins scheute das Pferd eines Standartenträgers und raste in das Publikum. Das Pferd warf einen Kinderwagen, in dem sich ein kleines Kind befand, zu Boden und verletzte die Besitzerin des Wagens leicht. Der Reiter selbst wurde abgeworfen und an der Hand leicht verletzt. Weiter wurde verletzt der Vorsitzende des Kavallerievereins, der zu Hilfe eilen und das Pferd zurückhalten wollte. Das Pferd kam zu Fall und begrub eine Frau unter sich. Die Frau ist bei der Einlieferung ins städtische Krankenhaus gestorben.

○ **Tödlicher Fallschirmabsprung.** Bei einer Flugveranstaltung auf dem Flugplatz Schäferhaus bei Flensburg ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. Als der Flugschüler Knies einen Fallschirmabsprung aus 400 Meter Höhe vollführen wollte, entfaltete sich aus noch nicht geklärten Gründen der Fallschirm nicht und Knies stürzte tödlich ab.

⊙ **Ärztestreik in Wien.** In dem Streit zwischen den Ärzten und der Bundeskrankenkasse um die Errichtung eines Ambulatoriums für Rötgenologie durch die Wiener Kasse ist keine Einigung erzielt worden. Die Ärzte wollen unter allen Umständen die Eröffnung des Ambulatoriums verhindern und haben deshalb beschlossen, in allen Wiener Krankenhäusern und Ambulatorien keine Mitglieder der Bundeskrankenkasse mehr zu behandeln. Insgesamt stehen 2500 Ärzte im Kampf. Die Bundeskrankenkasse hat ungefähr 200 000 Mitglieder.

⊙ **Große Beute eines Scheckschwindlers.** Einem Unbekannten wurden in Zürich gegen Vorweisung eines Schecks von einer dortigen Großbank 65 800 Schweizer Franken ausgezahlt. Der Scheck lautete auf eine italienische Bank, die aber bestreitet, ihn ausgestellt zu haben. Da um die gleiche Zeit in London, Berlin und Brüssel dasselbe Manöver versucht wurde, vermutet man, daß es sich um einen internationalen Betrüger handelt, der nur in Zürich zu Geld gekommen ist, während es in den anderen Orten lediglich bei Betrugsversuchen blieb.

⊙ **Ein Gastwirtsehepaar von Betrunkenen erschlagen.** In einer Gastwirtschaft in Pokrzyce im Kreise Radom kam es zwischen Betrunkenen zu einem Streit. Der Gastwirt, der den Streit schlichten wollte, wurde dabei erschlagen. Ebenso seine Frau, als sie Hilfe herbeiholen wollte. Die Betrunkenen nahmen dann die beiden Leichen mit in den Saal des Gasthauses und setzten das Trinkgelage an-

Lose Blätter

* **Unterseeischer Kampf mit einem Oktopus.** Ein seltsames Abenteuer erlebte der Taucher Hook, der den Boden des Pagenz Sound, einer tiefen Bucht des Stillen Ozeans, in der Nähe von Port Townsend im Staate Washington untersuchte. Hook war fünfzig Fuß unter die Meeresoberfläche hinabgestiegen, um gesunkenes Fischergerät zu bergen; plötzlich bemerkte er einen riesigen Polypen, der sich auf ihn zu bewegte, und der in seinen Fangarmen einen menschlichen Leichnam trug. Der Taucher führte einen metallbeschlagenen Spieß und ein Messer mit sich. Er versuchte, den Oktopus mit diesen Waffen anzugreifen; als der Polyp aber bemerkte, welche Gefahr ihm drohte, faßte er den Leichnam mit zwei Armen und ging mit den sechs übrigen Fängen auf den Angreifer los. Gleichzeitig versuchte der Oktopus, den Spieß, die Arme und die Beine des Tauchers festzuhalten. Hook wehrte sich und stach immer wieder mit seinem Spieß nach dem Polypen, den er auch verwundete, ohne ihn kampfunfähig zu machen. Schließlich gelang es dem Taucher, mit seinem Messer nacheinander die Fangarme des Polypen zu durchschneiden und auf diese Weise dem Oktopus sein Opfer zu entreißen. Als der Taucher mit dem menschlichen Leichnam an Land kam, stellte sich heraus, daß er den Körper eines Kochs gefunden hatte, der einige Stunden vorher vom Bord eines Frachtschiffes herabgefallen war.

* **Pflanzen mit Anziehungskraft.** Es ist bekannt, daß der Geruch gewisser Pflanzen, so z. B. des Baldrians und der Katzenminze, auf Katzen eine große Anziehungskraft ausübt. Ganz eigenartig aber wirkt die aus China stammende Schlingpflanze Actinidia polygama, die zu den seltensten Pflanzen unserer Treibhäuser gehört, auf die Katzen, die nicht nur die kleinen Triebe, sondern auch die großen, holzigen Zweige abfressen und sogar die Wurzeln ausgraben, zerkratzen und in Stücke reißen, so daß jede Pflanze durch ein eigenes Drahtnetz vor der Angriffswut der Katzen geschützt werden muß.

* Das Geheimnis des vierblättrigen Klees. Schon im Mittelalter war der Glaube an die glückbringenden Kräfte eines vierblättrigen Kleeblattes allgemein verbreitet. Zum erstenmal findet man diesen Volksglauben in einer Schrift des Tiroler Dichters Vinteler, der im 15. Jahrhundert lebte, erwähnt. Er berichtet, daß man jedem Kleeblatt, das vier Blätter trage, die Eigenschaft zuschreibe, seinem Besitzer Glück zu bringen; ein solches Blättchen befähige aber auch gleichzeitig, jeden bösen Zauber zu bannen und schwindelhaftes Gaukelwerk zu durchschauen. Der Glücksaberglaube, der sich an den Vierblätterklee knüpft, deutet ohne Zweifel auf den alten germanischen Volksglauben, der in der kreuzförmigen Gestalt des Blattes ein Sinnbild glückspendender Fruchtbarkeit und Wachstumskraft sah. Denn lange bevor das Kreuz die christliche Bedeutung erhielt, galt die Kreuzesform in der Natur als Zeichen kraftvoller Fruchtbarkeit.

* **Unser täglich Brot.** Einer der ältesten und ehrwürdigsten Berufe, von denen wir Kenntnis haben, ist der des Bäckers. Ohne Zweifel folgte das Backen sofort der Entdeckung, daß Weizen eßbar sei. Unter den Ruinen vorgeschichtlicher Seewohnungen (sog. Pfahlbauten) in Europa hat man verkohlte Brotlaibe gefunden, ein Beweis, daß die Kunst des Bäckers bis zu der Zeit zurückreicht, wo noch die dickhäutigen Elefanten durch die Wälder Europas stampften. Unsere Hilfsmittel zur Bereitung und zum Backen des Brotes sind weit sinnreicher als die, die den Alten bekannt waren, während das Verfahren selbst im Grunde unverändert geblieben ist. Die Griechen lernten das Brotbacken erst von den Ägyptern; sie waren aber nicht nur deren Nachahmer, sondern erfanden auch eigene Gebäckformen. Die Römer blieben bezüglich der Brotbereitung reine Barbaren, bis sie die Griechen unterwarfen und einige von deren Bäckern nach Italien mitnahmen. Wieviel verschiedene Brotarten es heute gibt, läßt sich kaum feststellen, denn nicht nur jedes Land hat seine Eigenart, sondern auch jede einzelne Provinz hat ihre Spezialitäten.

Aus der Natur

* **Wie alt werden die Bäume?** Nicht alle Bäume erreichen ein hohes Alter; aber den meisten sind doch einige hundert Jahre auf Erden beschieden. So soll z. B. die Tanne ein Alter von 700 Jahren erreichen, während der Silberfichte nur 425 Jahre zugemessen sind. Die Lärche bringt es gewöhnlich auf 275, die Rotbuche auf 245, die Espe auf 210, die Birke auf 200, die Esche auf 170 Jahre. Die Eller und die Ulme gehen schon mit 145 und mit 130 Jahren ein. Das Herz der Eiche beginnt, wenn sie 300 Jahre alt geworden ist, zu vermorschen. Vom Hollunderbaum soll in der Nähe einer bayerischen Stadt ein 410 Jahre altes Exemplar zu sehen sein. Die Zählung der Jahresringe eines riesigen Rotholzbaumes in Kalifornien ergab, daß dieser 550 n. Chr. zu wachsen angefangen hat. Er hatte eine Höhe von 107 Metern und einen Umfang von 27½ Metern erreicht.

* **Das Zirpen der Grillen und Heuschrecken.** Das gleichmäßige Zirpen der Feldheuschrecken und Grillen ist jedem Naturfreund eine vertraute Musik. Die Zirplaute kommen dadurch zustande, daß die männlichen Tiere ihre beiden Vorderflügel, von denen der eine eine quergerillte und der andere eine glattkantige Leiste besitzt, aneinanderreiben, in ähnlicher Weise, wie der Geigenbogen über die Saiten geführt wird. Die Bewegung des Hin- und Herreibens erfolgt so schnell, daß sich die beiden Flügel innerhalb einer Sekunde ungefähr sechzehnmal gegeneinander bewegen. Nun besitzt jedoch jede der beiden Flügelleisten etwa 131 Rillen. Wenn sich also die beiden Flügel aneinanderreiben und jede Bewegung der Flügel somit 262 Schwingungen erzeugt, so beträgt die Zahl der in jeder Sekunde des Zirpens hervorgebrachten Tonschwingungen 4192, eine Tonhöhe, die gleichbedeutend mit dem fünfgestrichenen „C" sein dürfte. Da bei den Heuschrecken nur die Männchen zirpen, nimmt man an, daß das Zirpen hauptsächlich den Zweck hat, die Weibchen anzulocken. Wie sehr die Temperatur die biologischen Erscheinungen der Lebewesen beeinflußt, zeigte eine seltsame Beobachtung, die man an den Feldheuschrecken gemacht hat. Während die Tiere nämlich bei einer Temperatur von 15 Grad Celsius ungefähr achtzigmal in der Minute zirpten, betrug die Zahl der Zirptöne bei 20 Grad 120. Die Instinkte der kleinen Feldheuschrecke geben hierdurch einen treffenden Beweis der feinen Empfindlichkeit der Naturlebewesen für Temperaturunterschiede.

Praktische Winke

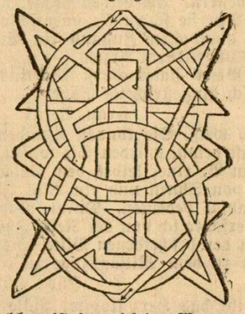
* **Entfernung von Blutflecken.** Blutflecken entfernt man aus Leinwand sowie aus farbigen baumwollenen und wollenen Stoffen mit kaltem Wasser, auch Seifenwasser. Bei seidenen Stoffen verwendet man Panamaspäne. Auch kann man Blutflecke mit süßer Milch behandeln. Dabei träufelt man so lange Milch auf den Fleck, bis er ganz bedeckt ist, und läßt ihn ein Weilchen liegen. Dann saugt man die Flüssigkeit mit einem sauberen Schwamm auf. Das Verfahren wird so lange wiederholt, bis die Flecke verschwunden sind.

* **Pfleglame Behandlung von Besen.** Um Besen recht lange brauchbar zu erhalten, tut man gut, sie, während man sie nicht benutzt, aufzuhängen oder sie wenigstens mit dem Stiel nach oben an die Wand zu stellen, damit die Borsten nicht auf dem Boden zu stehen brauchen und sich nicht umlegen. Ferner vermeide man, den Besen in der Nähe des Herdes ihr Plätzchen anzuweisen, da durch die Hitze das Holz austrocknet und einreißt und dann die Borstenbündel leicht herausfallen.

* **Schwarze Glacéhandschuhe aufzufrischen.** Um schwarze abgetragene Glacéhandschuhe aufzufrischen, vermengt man einen Tropfen guten Mandelöls mit sechs bis acht Tropfen recht schwarzer Tinte, streicht diese Mischung mit einem weichen Pinsel auf die abgeschabten Stellen der Glacéhandschuhe und läßt sie einige Stunden auf Papier trocknen. Stockflecke entfernt man aus Handschuhen, indem man auf den Boden eines hohen, dicht verschließbaren Gefäßes, etwa einer alten hohen Keksbüchse, eine kleine flache Flasche mit Salmiakgeist stellt, die Handschuhe darüberhängt und das Gefäß verschließt. In 24 Stunden werden die Flecken verschwunden sein.

Zum Kopfzerbrechen

Der Irrgarten.



Welches ist der richtige Weg, auf dem man ungehindert von oben nach unten (von Norden nach Süden) gelangen kann?

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Worträtsel: Gage — Gaze

Po	sen
Do	ra
Lin	se

Silbenkreuz: Posen, Pose, Sense, Dora, Dose, Rasen, Linse.



Am Abend

Roman- und Unterhaltungs-Beilage

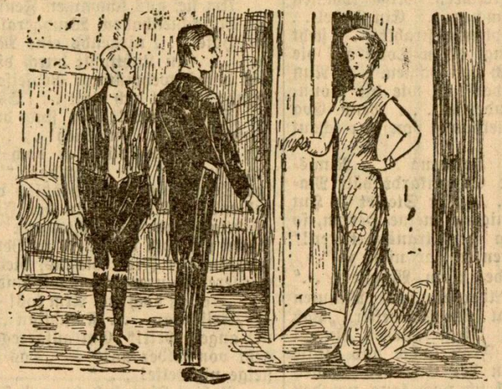
König und Kärrner

Roman von Rudolph Kratz

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wann er nur net so aufs Lese aus wär! . . . Da vergißt er Esse und Schlafe! Ich sag's ihm oft: Louis . . . mit zehn Stunde Tapeziere täglich hot eins genug! . . . 's hilft nix . . . Um Mitternacht hot er oft noch Licht . ." Der junge Tapezierergeselle hörte es nicht, kümmerte sich um nichts, rührte sich nicht . . . las in einem dicken, abgegriffenen Band Naturwissenschaft.

Werner Winterhalter und seine Gefährtin waren wieder draußen im Freien. Er war noch ernster geworden. Er sagte: „Und all diesen Drang lassen wir ungenutzt . . . wir lassen ihn sich abseits von uns entwickeln . . wir merken ihn womöglich gar nicht . . ."



„Werner, wo steckst du denn?"

„Liebe Zeit . . überhaupt . . . wenn man das hier alles so jeden Tag mit ansieht . . ." Eva Römer brach ab. Es war in ihrem Ton etwas von der Resignation einer Krankenschwester, die weiß, daß sie nur die ewig wiederkehrenden Leiden, nicht deren Ursachen bekämpft. Puh . . . war da eine Luft . . . Eine ganze Familie in einem Raum . . . Frau Sorge unsichtbar mitten darunter . . . der Mann dumpf und matt . . . die Frau stumpf . . . die Kinder skrofulös . . . Keine Klage . . . Es ging ja, bei Kiesfahren und Kartoffeln . . . Solang man Arbeit hatte, borgte der Krämer gegenüber . . .

Die Arbeitslosigkeit . . . das war das Gespenst, das wie ein finsterer Riese auf den Giebeln dieser stummen Mietkasernen ritt, den Schlaf schwer machte, das Erwachen zum Erschrecken. Und auch in dem schweigenden Beobachter ein leiser Schauer: Was ist das für eine Welt? . . . Am Eingang des nächsten Hauses erwartete sie der Tod. Eine städtische Pflegerin mit warnend erhobenem Finger auf der Schwelle, drinnen aufgebahrt ein offener Sarg. Das Profil der Greisin in ihm war streng und ernst. Kerzengeflacker . . . unterdrücktes Schluchzen aus einem dunklen Winkel. „Wann ist denn die Rupertin gestorben?"

Das Flüstern der Schwester: „Heut nachmittag, Fräulein Römer! . . . Gute Nacht . . ."

Das Alter hast du heute gesehen . . . die Krankheit . . . die Not . . . den Tod . . . Alles, was menschlich ist und einmal auch dein Los, mit Ausnahme der Not . . . du bist ein Mensch wie andere . . .

Die kühle Nachtluft spielte um Werner Winterhalters Stirn. Er hatte den Hut abgenommen, fuhr sich über die Augen. Über ihm standen die Sterne.

Ein Mensch wie andere . . . Dir aber dienen die anderen. Du bist der König und sie sind die Kärrner. Warum ein König? Woher deine Krone? Kraft welchen Rechts? Recht heißt Verdienst.

„So! . . . Da ist die Straßenbahn! Ich fahr' jetzt heim! Gute Nacht, Werner!" Sie sah ihm offen, mit einem seltsamen, ein wenig traurigen Lächeln ins Auge, einem Lächeln der Erinnerung. Und auch ihm war es eine Sekunde, als zöge durch die Luft voll Müh' und Arbeit dieses Abends ein Hauch vom Blütenduft Alt-Heidelbergs. Er faßte ihre Rechte, drückte sie . . . „Laß es dir gut gehen, Eva!" sagte er rasch, wandte sich um und schritt die Straße hinab, immer weiter sich und dem, was sein war, zu, bis die ersten Gärten auftauchten, die Parks der Reichen. Da lag, hinter Palmen und Teppichbeeten, von oben bis unten zum Fest hell erleuchtet, in schwerem Prunk sein Haus. Diener verbeugten sich auf der Schwelle. Ein Blick auf die mächtige Uhr an der Marmorwand. Herrgott, schon beinahe zehn! Sind schon Gäste da? . . . Wie? . . . Schon ziemlich viel!

Nun meinetwegen! Es war ihm auch gleich! . . . Unten hörte er sie schwatzen. Auto nach Auto fuhr vor. Er machte eine Bewegung mit der Hand über die Stirn, als wollte er da etwas verscheuchen, als stände etwas zwischen ihm und dem, was hier . . . Er hob so jäh den Kopf, daß den Fingern des Mannes vor ihm die halb geknüpfte weiße Binde entglitt, schaute sich in seinen vier Wänden um, mit einem sonderbaren Staunen, als sei er hier fremd, fuhr zusammen . . . Wer klopfte denn da? „Herein!" Seine Frau schoß in das Zimmer. Die Schleppe der goldgestickten, türkisblauen Robe fegte hinterher. Königlich schön hob sich ihr aschblonder Kopf aus dem Pariser Modell. „Werner, wo steckst du denn? Ich hab schon 'nen Mann! . . . Das ganze Haus voller Leut, und dann soll man dich womöglich erst ausschellen lassen!"

„Ich komme schon . . ."

„Warum bist du denn so stumpfsinnig, Wernerche? Ich hab's unten schon allen zur Entschuldigung gesagt: Er hat halt das Rennen mitgefahren! Da ist er müd! Du!" Plötzlich kam Zorn in ihre großen blauen Augen. Sie wurde aufgeregt. „Ich bin außer mir! . . . Also stell dir vor: die Orangenbäumchen sind noch nicht da! Ich könnt dem Kaufmann den Kopf abreißen! Herrgott . . .

schau mich doch nicht so an: die Orangenbäumchen, die wir eigens aus Italien bestellt haben! Die sollen doch um den Tisch herumgefahren werden und sich die Leute selber davon abschneiden! Jetzt, wann der Waggon zu spät kommt, ist der Spaß verdorben!"

Werner Winterhalter fuhr langsam in den Frack, den ihm der Diener hinhielt. Er schüttelte geistesabwesend den Kopf. Stephanie stand vor ihm, halb lachend, halb ärgerlich. „Gescheit siehst du grad nicht aus!" sagte sie. Er hatte das sonderbare Gefühl, als unterhielte er sich mit einem ganz fremden Menschen. Er mußte sich sagen: Ach so, das ist deine Frau ... Ja natürlich ... meine schöne Frau.

Ihr schlanker Oberkörper bog sich vor, während sie ihm den Frack zurechtzupfte. Ihr voller Arm schimmerte in einem glatten Weiß. Es war, als hätten selbst die Perlen um ihren Hals etwas von diesem warmen, matten Glanz des Lebens angenommen. Eine Wolke feinsten Blumenduftes wogte in der blonden Seide ihres Haares. Er dachte sich: Ja ... du bist schön ... Eine Blüte, gebadet in Sonne und Licht. Viele sehen nie den Tag, damit wir strahlen ...

„Also närrisch werden könnt man heut mit dem Mann!" sagte Stephanie zu ihrem Bruder, der ins Zimmer trat. „Ich weiß nicht, was er wieder für Mucken hat ... Josephin' ... Sind die Bäumerche da?" Josephine, das alte Hausmöbel, stand strahlend auf der Schwelle. „Alleweil kumme se!" — „Hurra!" Sie sprang, die Schleppe über dem Arm, triumphierend die Treppe hinab. Und wieder dies Unerklärliche in Werner Winterhalter. Ein Schauer der Fremde.

„Vorwärts!" sagte er zu seinem Schwager. „Ich muß runter ... es ist die höchste Zeit!"

Händegeschüttel ... Helle ... Hitze ... An langer Tafel zwischen dem Silber Orchideen. Nun kommen wirklich glücklich die Orangenbäumchen ... Ein Jubel .. ein Händeklatschen ... die Stephanie strahlt ... steht in ihrem Übermut auf und bringt einen Toast auf die Herren aus. ... Ein helles Hoch der Damen. ... Nun lachen sie alle ... wie die Kinder ... wie die Sonntagskinder des Glücks ... wunderlich ... wenn Eva Römer das sähe ... Eine Viertelstunde von hier schaut die Welt anders aus ...

Nach Tisch bei Kaffee und Havanna ... Ringsherum die Herren ... der dicke Schweikardt hält Manöverkritik: „Also, Winterhalter ... Ihr Sterlet — Hut ab! Das ist nämlich keine Kleinigkeit, meine Herren, so 'n Biest lebend von der Wolga herzutransportieren!" — „Sie, Hausherr ... Sie hören ja gar nicht zu!"

„Laßt ihn! ... Er ist müde! Kein Wunder ..."

Moritz Kühn sagte nichts. Aber ein paar Minuten darauf warnte er im großen Saal seine Schwester. „Paß nur auf den Werner auf! Der kriegt wieder einmal irgendeinen Koller!" Die schöne Frau lachte und blickte auf ihren Mann, der drüben in der Ecke des Saales stand. „Moritzche ... den wickel ich noch lang um den Finger."

Drüben im Winkel, halb hinter der Portiere, hörte Werner Winterhalter durch Zufall ein kurzes Gespräch. Ein dicker Herr vertraulich zu einem Geschäftsfreund: „Also ... ich hab heute darüber mit dem Winterhalter gesprochen!" — „Mit welchem? Dem alten oder dem jungen?" — „Ja natürlich mit dem alten! Der junge hat ja in der Fabrik noch nicht so viel zu sagen wie 'n Nachtwächter!" — Werner Winterhalter wollte nicht mehr hören, ging nach der anderen Seite weiter ... sah die vielen Menschen ... dachte sich: Die fütter und tränk ich hier mit dem Geld, das andere verdienen! Als der Sohn meines Vaters. Der Mann meiner Frau. Sonst nichts. ... Was ist aus mir geworden?

Vor ihm stand der alte Kühn. In übelster Laune. Den ganzen Abend schon grob gegen Gott und die Welt. Der Schwiegersohn wollte kühl an ihm vorbei. Aber der alte Industriekapitän faßte ihn einfach an einem Goldknopf seiner weißen Weste und tat, was er sonst nie tat: Er sprach zu ihm von Geschäften! „Hast du eigentlich 'ne Ahnung, warum das bei euch nicht mehr fluscht? ... Das war ja wieder, unter Brüdern, eine Schweinerei heute — unser Fahren drüben ..." — „Wie soll ich denn das wissen? Ich bin ja auf allgemeinen Wunsch Nichtstuer!"

— „Aber du bastelst doch fortwährend an einer Erfindung am Motor herum ... du und dein Freund, der Schlosser ... Kienholz oder Kienast ... oder wie er heißt ..." — „Das sind unsere eigenen Angelegenheiten!" — „Wird's denn was?"

Werner Winterhalter sah dem alten Herrn scharf ins Auge. „Von heut ab fang ich erst mit vollem Ernst an!" sagte er. „Ihr habt mich hier zu einer Drohne gemacht. Du voran. Zwei Jahre ist's euch geglückt! Aber ihr werdet sehen, daß ich's nicht mehr lang bleibe!"

Zwölftes Kapitel.

„Do drinnen steht der Kaschte!"

Die Arbeiter machten nachdenklich im Sternendunkel vor einem niedrigen, kleinen Schuppen halt. Sie kamen von der Nachtarbeit in der Reparaturabteilung. Irgendeine dringliche, gutbezahlte Sache für sechs Paar Fäuste. Sonst pressierte es im allgemeinen in den Winterhalterschen Werken nicht so sehr. Die goldenen Zeiten, da die Kunden blaue Scheine und Zwanzigmarkstücke den Werkmeistern und Vorarbeitern in die Hand schoben, um ihre bestellten Wagen mit möglichst geringer Verspätung zu bekommen, die waren seit Jahr und Tag vorbei. Immer länger wurde im Ausstellungsraum die Parade der noch unverkauft dastehenden Chassis, länger auch die Gesichter der Aktionäre, besorgter die Mienen der Hunderte und Tausende, die hier ihr tägliches Brot fanden.

„Hoscht du den Wagen gesehe, Krischtian?" — „Ha und ob! ... Sehen kann ihn e jeds! ... Awwer was inne drin is ..." — „Es heißt, mit dem könnt man die Wänd nuff fahre! So zieht der Motor!" — „Wodurch denn nor?" — „Sell is ja das Geheimnis!" — „Snakt nich, Kinnings! Zaubern können die beiden auch nich ..."

Sie standen eng beisammen, die Arbeiter.

Um sie, aus schwarzen Fensterhöhlen, das Schweigen der Maschinenhallen, Windgeraschel in der finsteren Weite der Höfe ... nirgends eine Menschenseele ... doch da, da ... Ein Lichtspalt durch die Fugen des Schuppens. Ein leises, wehmütiges Gepfeife, deutlich durch die Holzwand: „Behüt dich Gott ... Es wär zu schön gewesen .." — „Horcht emol! Die sind drinne!" — „Der Kienast allein is drin, du Vieh! ... Wann der Winterhalter mit dabei wär, dürft er doch net pfeife!" — „Ich hör ihn rumore!" — „Uffgebaßt!" Die beiden Flügeltüren des Schuppens flogen plötzlich von innen auf. Man war geblendet. Man sah in der Finsternis nichts als zwei mächtige glotzende Lichtaugen. Die beiden Scheinwerfer setzten sich nach vorwärts in Bewegung. Das Auto rollte langsam ins Freie hinaus, hielt an, stand, äußerlich ein mittlerer Tourenwagen wie andere.

„So loß doch mei Arm los! ... Was hoscht denn ..?" — „Krischtian ... Krischtian ... host's gehört: er hot net angekurbelt!" Ein aufgeregtes Geflüster. „Der Wage geht von selber an!" — „Das tät ihm doch beim Bergsteige nix helfe! ..."

Robert Kienast lachte und stieg, rennfertig, mit Haube und Brille, vom Fahrersitz. „Zerbrecht euch norr eure dreckige Köpp!" sagte er gemütlich und ging zum Schuppen zurück, um den mit doppelter Vorsicht, mit Schloß und Eisenstange, zu verwahren. Die Arbeiter standen, in der dunklen Nacht vom Azetylenschein weiß wie die Müller, um die Haube, unter der der Motor dumpf sein Morgenlied summte.

„Wer da neingucke könnt!"

Aber die beiden Klappdeckel waren wohl befestigt. Zwei Vorhängeschlösser an jeder Seite. Der Robert kam schlüsselklappernd zurück. „Ratet norr!" sprach er. „Oben in der Direktion rate sie auch! Der alte Winterhalter weiß nix ... der Kühn selber weiß nix ... Keiner weiß was! ... Wir halte 's Maul ... wir beide!" — „Fährscht denn jetzt?" — „Do kummt er ja!"

Eine straffe, hohe Gestalt in langem Mantel schritt heran. „Morgen! ... Los, Robert!"

Werner Winterhalter nahm neben dem anderen Platz. Im Bruchteil einer Sekunde war der ungeduldig murrende Wagen schon im Lauf, rollte draußen durch die schlafenden Gassen, schwenkte vor der Stadt scharf nach links in die Rheinebene hinein, dem Neckartal zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die große Kurve.

Von Karl Lütge.

(Nachdruck verboten.)

Vera Eggers griff zu den Briefen und Zeitungen, die das Mädchen auf dem Tablett hereinbrachte. Sie nahm die Postsachen ohne Hast, sie erwartete nichts. Was das Leben und die Ehre ihr schuldig geblieben waren, das glaubte sie durch keinen Brief ersetzt zu bekommen. — Und doch zuckte die Hand schneller, als Frau Vera eine bekannte, kraftvolle Handschrift auf einem der Briefe erblickte.

Hans Horst Martin schrieb diese kraftvollen Buchstaben mit dem nach unten verstärkten Druck! Sie wußte es bestimmt, obgleich sie nie einen Brief von ihm gesehen hatte.

Augenblicklich ging ihr Herz schneller. Ins Gesicht stieg ihr eine feine Röte froher Erregtheit. Ganz plötzlich war sie zum Leben zurückerwacht und vergaß, daß das, was sie hier draußen, weit ab von jeder Stadt, seit Jahren führte, in ihren Augen nie ein Leben gewesen war.

Dr. Viktor Eggers war ein vielbeschäftigter Arzt, der nach Auffassung seiner Frau in seinem Sanatorium völligen Lebensinhalt besaß. Dieses Sanatorium, das Frau Vera anfangs in kindlichem Trotz bitter gehaßt hatte, war seit Jahren ständig bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Ruhm des Herzspezialisten Viktor Eggers reichte weit über die Grenzen des Landes und die Patienten der Heilanstalt kamen aus aller Herren Länder.

Das schien die Tragik im Leben Frau Vera Eggers zu sein: fremde Herzen heilte ihr Gatte — und ihr eigenes ging zugrunde dabei, ohne daß er es zu merken schien — —

Frau Vera hielt den Brief noch in der Hand. Das Mädchen war gegangen voll verwunderter Neugier. Nie hatte Frau Doktor einen Brief mit Herrenhandschrift empfangen! Und nun gerade jetzt, wo Dr. Eggers beruflich einige Tage in Süddeutschland weilte — —

Allein alle Mutmaßungen des Mädchens waren irrig. Vera Eggers und Hans Horst Martin kannten sich bereits seit acht Jahren nicht mehr — — seit Vera Schulten Frau Dr. Eggers geworden war und den simplen Kaufmann Martin mit seiner stummen Werbung unbeachtet ließ.

Hans Horst Martin!

Es gab keinen Roman, nichts, was zwischen ihnen gewesen wäre. Vera Schulten hatte eines Tages sein stummes Werben bemerkt und nicht recht zu deuten gewußt — — und dann war es zu spät. Nie wäre sie sonst Frau Doktor Eggers geworden. Aber es drängte sie damals ungestüm von Hause fort. Sie war die älteste der drei Schwestern. Die beiden jüngeren waren bereits verheiratet. Nur sie schwankte unentschlossen. Da wurde sie, um dem qualvollen Zustand ein Ende zu machen, die Frau des ungeliebten Arztes —

Der Brief Hans Horst Martins enthielt nur zwei kurze, rasch hingestrichelte Sätze:

Frau Vera!

Ich weiß, Sie können Wunden heilen und hätten es längst getan, würden Sie wissen, daß ganz in Ihrer Nähe, in B., einer leidet, dem einige wenige freundliche Worte von Ihnen und ein Blick Ihrer gütigen Augen eine Labsal bedeuten. Durch plumpen, gewöhnlichen Zufall erfahre ich von der Reise Ihres Gatten und fasse Mut zu der bescheidenen Bitte, Sie am Bahnhof in N. morgen zu dem Mittagszuge zu treffen.

Ihr Hans Horst Martin.

Wie ihr das Herz klopfte! Röte stieg ins Gesicht. — Dieser Brief!

Frau Vera las ihn zwei-, dreimal.

Er rief! Er war von seiner stummen Werbung abgekommen — — spät und zögernd — — aber er kam. Sie hatte sich damals nicht getäuscht!

An den Gatten dachte sie in ihrem unfaßlichen Glücksrausch nicht. Es stand fest für sie, daß sie gehen würde. Sie mußte gehen, da er litt. Einem Leidenden zu helfen, konnte niemals Treubruch sein. Sie wollte ihn auch nur sehen, nur einige ganz belanglose Worte mit ihm wechseln: Was sollte es mehr sein, da sie sich ja fremd waren.

Viel zu träge glitt für Frau Veras Ungeduld die Zeit. Sie schlief kaum in der Nacht. Und viel zu früh verließ sie am Morgen das Haus, um zum Bahnhof des nächsten Dorfes zu eilen.

Unablässig dachte sie an Hans Horst Martin, den sie nach acht Jahren wieder sehen und sprechen sollte.

„— da Ihr Gatte verreist ist — —" schrieb er. Sie wäre auch zum Bahnhof gekommen und hätte mit ihm gesprochen, wenn ihr Gatte daheim gewesen wäre. Sie glaubte dies bestimmt und redete sich ein, daß sie keineswegs einen verbotenen Weg gehe, einen Schritt tue, den die Welt verurteilen würde, wüßte sie davon.

Voll Ungeduld erwartete sie den Zug von B. Der Zeiger der Bahnhofsuhr rückt in nie gekannter Langsamkeit Minute um Minute vor.

Endlich war es soweit.

Allein der Zug kam nicht. Er war nicht in Sicht, und das Rollen, das man sonst lange vorher schon hören konnte, noch nicht vernehmbar.

„Verspätung", hieß es.

Träge glitt die Zeit dahin. Der Zug kam nicht.

Da erfaßte Vera Eggers Angst. Sie fragte. Man machte verlegene Gesichter. Und endlich, nach schrillem Telephonanruf, Aufregung und Hast auf dem kleinen Bahnsteig, zitternde Erregtheit, aus der spärlich die Wahrheit sickerte:

Der Zug war entgleist draußen in der großen Kurve, aus der man sonst weithin das Rollen und Schleifen hören konnte — —

Vera Eggers griff zum Herzen.

Durch plumpen, gewöhnlichen Zufall — — so hatte er geschrieben — — — durch plumpen, gewöhnlichen Zufall sollte nun möglicherweise — — —

Sie vermochte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Plötzlich kam Leben auf den kleinen Bahnhof. Ein Rettungszug ratterte vorüber und strebte eilig zur großen Kurve. Bahren wurden auf dem Bahnhof aufgestellt.

Ein Beamter nannte im Vorüberhasten das Sanatorium Dr. Eggers — —

Wie im Fieber stand die Frau.

Sie sah und hörte, und wußte dennoch nicht, was um sie vorging. Sie erwachte erst aus ihrer Erstarrung, als die ersten Opfer des Eisenbahnunglücks gebracht wurden. Verletzte und Tote. Zehn, fünfzehn —

Plötzlich lagen auf den Bahren Menschen mit entstellenden weißen Verbänden. Überall standen Bahren. Der Hilfszug fuhr wieder zur Unfallstelle zurück. Stöhnen und Wimmern erfüllte den kleinen Bahnhof.

Voll Entsetzen wollte Vera Eggers fliehen. — Da blieb sie wie gebannt stehen. Sie zitterte. Ihr Blick umfaßte den hilfsbereiten Mann, der von Bahre zu Bahre schritt, tröstende Worte sprach und Anweisungen gab.

Er hatte die Frau noch nicht bemerkt. Allein unter dem Einfluß eines beobachtenden Blickes hob er schließlich nervös den Kopf — — da sah er sie. Sie lehnte bleich und erschöpft am rußigen Geländer, das den Bahnhof mit dem Güterschuppen verband.

Im Nu war er bei ihr.

„Vera — — wie kommst du hierher — —?"

Die Frau hatte ein schwaches hilfloses Lächeln. Dr. Eggers stützte sie und richtete ihren Kopf auf. Ihre Augen waren plötzlich voller Tränen.

„Woher wußtest du denn, daß ich mit diesem Zuge schon kommen würde?"

Fessellos schluchzte bei dieser Frage die Frau. Sie lag an der Brust des Gatten. Der andere war vergessen. Sie dachte nur an den Gatten und war ganz ohne das entsetzliche Angstgefühl, das sich ihrer bisher bemächtigt hatte.

„Ich — — ahnte — —" stammelte sie. Sie glaubte selbst, was sie sprach, und hielt dem forschenden Blick des Mannes stand.

Dr. Eggers geleitete sie zu einer Bank.

„Das Unglück ist entsetzlich schwer — — du entschuldigst wohl — —. Willst du nicht besser heim? Ich glaube, es wird hier zu aufregend für dich!"

Wie wohltuend war die Sorge um sie!

Willig ließ sie ihn anordnen. Ein Gefährt brachte sie zurück nach dem einsamen Hause, nahe dem Walde, an dessen Rande, im gepflegten Park, das berühmte Sanatorium Eggers stand. (Schluß folgt.)